

XX 19  
Proletarier aller Länder, vereinigt euch!

# Unsere Wirtschaft

Organ d. Kooperativen Kommission d. Geb.-Kom. d. KZ(B.) d. ASZR d. Wolgadeutschen

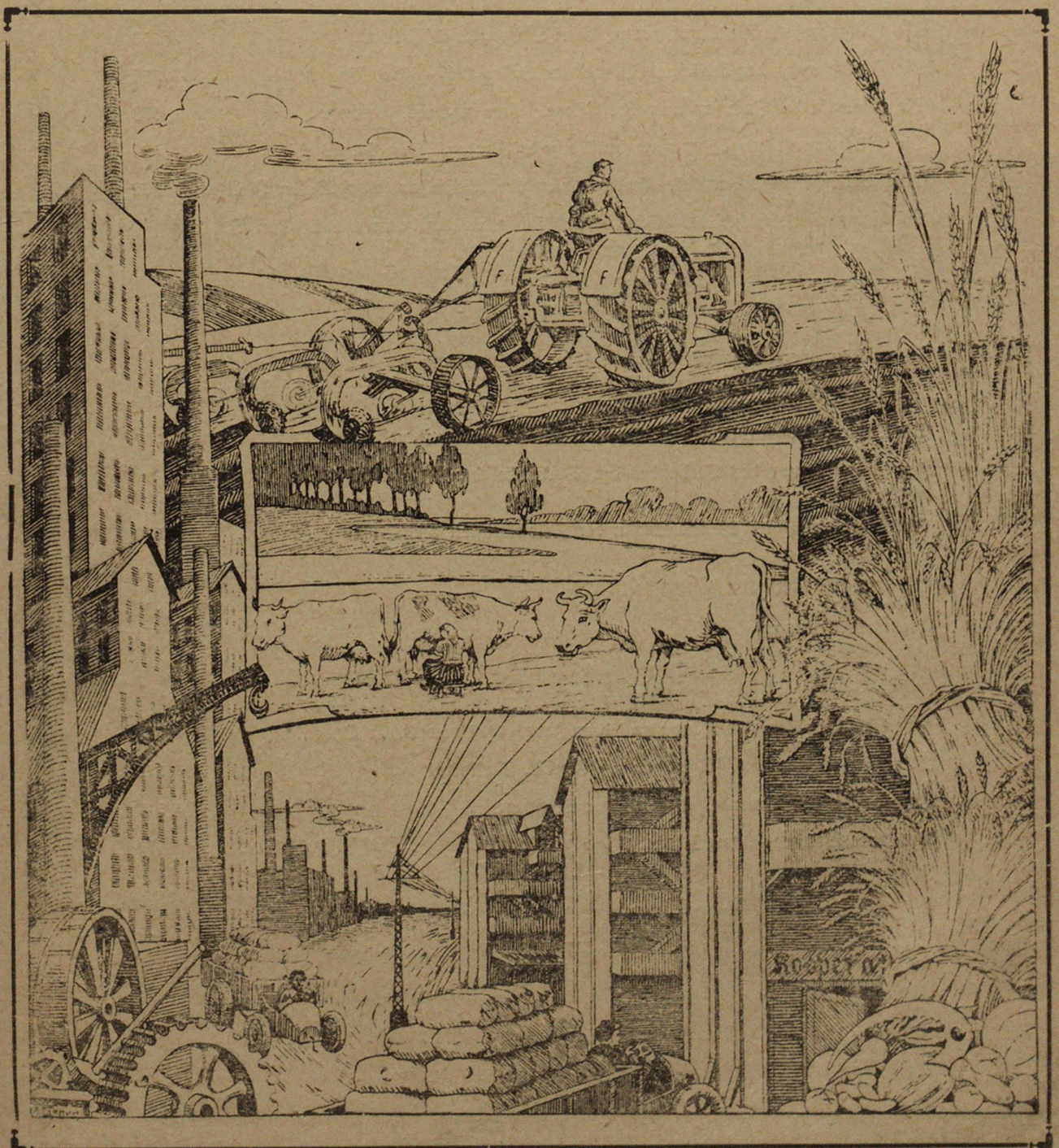
Illustrierte Wochenschrift

zur Aufklärung der Landbevölkerung in Land- und Wirtschaftsfragen, sowie in  
Wissenschaft, Kultur und Technik.

Nummer 29-30.

Botrowst, 31. Juli 1927.

Jahrgang 6.



# Inhaltsverzeichnis.

	Seite
Wir sind bereit! . . . . .	553
Politische Rundschau . . . . .	554
Aus dem Rätebunde . . . . .	555

## **Wirtschaftsaufbau:**

Die Wolgadeutsche Bank auf neuem Geleise. Von A. Tschishow. . . . .	556
Die Finanzierung der örtlichen Budgets im Jahre 1927—1928. Von J. K. . . . .	557
Die Auswahl der Zuchtsau und ihre Pflege. Von F. Haas, Agronom. . . . .	558
Die Milchverarbeitungs-Industrie im Nachojer Kanton. Von M. Wladimirski. . . . .	560
Eine Bauernexkursion auf die Krasny-Kuter Versuchsstation. Von Walter Hückiger. . . . .	562
Beiträge zur Geschichte des Schulwesens im alten Katharinenstadt. Von J. G. (Schluß) . . . . .	564

## **Kooperation:**

Die wilden Gewerbegenossenschaften, ihre Hereinziehung in den Gewerbeverband und Maßnahmen im Kampf mit den falschen Gewerbegenossenschaften. Von W. Tschikin. (Schluß) . . . . .	565
Die Organisationsarbeit des Wolgadeutschen Gewerbeverbands. Von D. W. . . . .	567
Zur Organisierung des Verbandes der Verbände der landwirtschaftlichen Kooper- ration. . . . .	569
Die Kadentkommission ist das Organ der Selbsttätigkeit der Teilhaber. . . . .	570

## **Kooperative Chronik:**

Kleine Mitteilungen. . . . .	571
------------------------------	-----

## **Kultur und Natur:**

Vor dem Gewitter. Erzählung aus dem Jahre 1917 von B. G. Dybenko. . . . .	573
Menschen dürfen keine Flügel haben. Von K. Schildkröt. . . . .	575
Sochen und das Tauende. Von Walter Troppenz. . . . .	577
Aus dem Weltkrieg. Von J. K. . . . .	579



# Unsere Wirtschaft

Illustrierte Wochenschrift

zur Aufklärung der Landbevölkerung in Land- und Wirtschaftsfragen,

sowie in Wissenschaft, Kultur und Technik.

Nummer 29—30.

Potrowitz, 31. Juli 1927.

Jahrgang 6.

## Wir sind bereit!

Die Ereignisse der letzten Zeit, wie der Ueberfall auf unsere Gesandtschaft in Peking, der Ueberfall auf unsere Handelsvertretung in London, der den völligen Bruch zwischen England und Sowetrußland zur Folge hatte, die Ermordung unseres Gesandten in Warschau, noch mehr aber die geheimen Verhandlungen Chamberlains mit den Diplomaten verschiedener Staaten — das alles sind deutliche Zeichen dafür, daß die Welträuber unter Anführung der englischen Starrköpfe einen Krieg gegen den einzigen Arbeiter- und Bauernstaat vorbereiten. Die werktätige Bevölkerung des Sowetbundes ist sich der Gefahr des drohenden Krieges bewußt und weiß auch, daß wir den Krieg nur dann vereiteln oder, wenn er über kurz oder lang doch ausbrechen sollte, siegreich beenden können, wenn unser Land, vor allem unsere Rote Armee, eine unbezwingbare Macht darstellt.

In dieser Erkenntnis haben Tausende und aber Tausende, ja Millionen ehrlicher Arbeiter und Bauern während der im ganzen Lande stattgefundenen Protestkundgebungen mit voller Begeisterung, aus freiem Antrieb ihrem Entschluß Ausdruck verliehen, den Rätestaat im Falle eines Angriffs seitens der Welträuber bis aufs äußerste zu verteidigen.

In dieser Erkenntnis tragen Millionen ihre ersparten Kopfen in den Fonds „Unsere Antwort an Chamberlain“ ein, vergrößert sich das Heer der Mitglieder der „DSD-Wlachim“ immer mehr.

Die Woche der Verteidigung hatte allenthalben glänzende Erfolge. Die Armee der Werktätigen in Stadt und Land hatten sich mit der Roten Armee vereinigt, um den Feinden ihre Macht zu zeigen und aufs neue kundzugeben, daß sie ihr Land bis zum letzten Blutstropfen verteidigen werden.

Wir fürchten nicht die frechen Herausforderungen der Welträuber und ihrer sozialdemokratischen Lakaien und Speichellecker, wie die eines Kautsky und Co. Wir werden trotz ihrer Heraus-

forderungen keinen Krieg beginnen, sondern alles tun, um friedlich an unserem wirtschaftlichen Aufbau weiterarbeiten zu können; aber wenn man uns einen Krieg aufzwingen wird, so werden wir uns zu verteidigen wissen. Davon haben sich auch schon Politiker überzeugt, die nicht zu unserem Lager gehören. So schreibt unter anderem der bekannte deutsche General Schönaich: „Die Sowetregierung wird niemals einen Angriffskrieg beginnen. Dabei bin ich aber fest davon überzeugt, daß bei einem Ueberfall auf die Union der SSR die Rote Armee sich heldenhaft schlagen wird.“

Ich möchte mich an alle jene, die unter dem Einfluß des englischen Imperialismus sich mit Plänen über die Einkreisung der Union der SSR herumtragen, mit folgender Warnung wenden: „Hände weg von Rußland!“ Wer anders vorgeht, wird nach meiner tiefen Ueberzeugung sich die Finger an der Roten Armee verbrennen.“

Außer unserer eigenen Roten Armee gibt es aber noch eine andere Rote Armee, die den Welträubern einen Strich durch die Rechnung machen wird. Diese Armee sind unsere klassenbewußten werktätigen Brüder im Auslande. Trotz der verruchten Hezen eines Kautsky und ihm gleichgesinnter Kerle geben die revolutionären werktätigen Massen immer wieder und immer wuchtiger ihrem festen Entschluß Ausdruck, daß sie im Fall eines Krieges mit Sowetrußland als dessen Verteidiger die Waffen gegen die imperialistischen Bluthunde ergreifen werden.

Wenn wir also in den ersten Jahren der Revolution, wo wir noch lange nicht so stark waren wie jetzt und wo die wertätigen Massen der Welt noch nicht so weit in der Erkenntnis waren wie jetzt, mit den Welträubern fertig geworden sind, werden wir jetzt um so eher mit ihnen fertig werden. Deshalb sagen wir fest und zuversichtlich: Wagt es nur, uns anzugreifen; wir sind darauf vorbereitet!

## Politische Rundschau.

Die Wiener Ereignisse regten dieser Tage alle Welt auf. Nach einem schamlosen Freispruch von faschistischen Arbeitermördern brach am 15. Juli Streik aus und fanden gewaltige Massendemonstrationen statt mit den Losungen: „Nieder mit dem Schandurteil! Fort mit der Schandjustiz! Nieder mit den Arbeitermördern! Nieder mit den Hakenkreuzlern!“ Durch das herausfordernde Benehmen der Polizei, mit der es zu mehreren ersten Zusammenstößen kam, bis aufs äußerste gereizt, errichteten die Demonstranten Barrikaden und setzten sich heldenmütig zur Wehr. Bald hatten sich alle Betriebe gestellt, und alle Arbeiter drangen in das Innere der Stadt ein.

In den Mittagsstunden zogen die Demonstranten vor den Justizpalast, um gegen die Schandjustiz zu protestieren. Die Masse stürmte das Gebäude, drang in die Amtszimmer ein und begann die Akten bündelweise auf die Straße herunterzuwerfen und anzuzünden. Vor dem Gebäude und im Gebäude selbst loderten bald Scheiterhaufen der angezündeten Justizakten empor. Zwischen der anrückenden Polizei und den Demonstranten kam es zu einem Feuergefecht. Die Demonstranten bauten sich aus Lastautos und vorbeifahrenden Wagen Barrikaden. Das ganze Gebäude loderte bald in Flammen auf. Wie Augenzeugen berichten, ist der Kampf um den Justizpalast durch einen Schuß provoziert worden.

Auf die Nachricht, daß außer der Polizei auch noch Truppen des Bundesheeres gegen die Demonstranten eingesetzt werden sollen, begannen sich die Arbeiter vor dem Rathaus hinter Barrikaden zu verschanzen. Eine Polizeiwachstube gegenüber dem Rathaus wurde gestürmt und angezündet. Gleichzeitig drangen die erregten Arbeiter in die Gebäude der beiden reaktionären Zeitungen „Reichspost“ und „Wiener Neueste Nachrichten“ ein, zerstörten ihre Einrichtungen und Maschinen und steckten die Papiervorräte in Brand. Auch vor den anderen reaktionären Zeitungen fanden sich erregte Gruppen der Demonstranten ein.

In den ersten Nachmittagsstunden erschienen Führer der Wiener Sozialdemokratie, u. a. der sozialdemokratische Bürgermeister Seiz und der Führer des sozialdemokratischen Schutzbundes, Deutsch, und versuchten, auf die Massen beschwichtigend einzureden. Sie wurden niedergeschrien.

Um 4 Uhr gaben Polizeitruppen, die aus den Nebenstraßen die Demonstranten hinterrücks überfallen hatten, trotz der Versprechungen der sozialdemokratischen Landeshauptmannschaft, von der Schußwaffe nicht Gebrauch zu machen, auf die dichtgedrängten Arbeitermassen die ersten Salven ab. Die in geschlossenen Formationen zur Räumung der Plätze vormarschierenden Polizeitruppen feuerten etwa eine Stunde lang ununterbrochen Salven in die Massen, deren Folgen verheerend sind. Die Zahl der Toten und Schwerverletzten ist groß. Genaue Angaben liegen darüber noch nicht vor. Es wird aber angenommen, daß die Zahl der Toten etwa 150 beträgt, wozu noch 700 bis 800 Schwerverletzte kommen.

Die Massen wichen den mörderischen Salven nicht. Sie wehrten sich hinter den Barrikaden, so gut sie konnten. Baugerüste wurden niedergedrückt und zu neuen Barrikaden verwendet. Auch zahlreiche Polizisten wurden im Straßenkampf schwer verletzt.

Zur Säuberung der Straßen ließ der Polizeipräsident weiter ununterbrochen Salven abgeben und die berittenen Polizeitruppen mit dem blanken Säbel Attacken reiten.

Die Berechnung der Sozialdemokraten und der Polizei, daß die Massen ihren Ueberredungskünften und den Salven weichen werden, hatten sich bis zu den Abendstunden als falsch erwiesen. Der Straßenkampf dehnte sich im Gegenteil durch den Zuzug neuer Massen aus der Umgebung Wiens in die verschiedenen Teile der inneren Stadt aus. Gegen 5 Uhr abends trat die Wiener Gewerkschaftskommission zusammen, um über die Proklamation eines Generalstreiks zu beraten, nachdem dieser von der Arbeiterschaft bereits längst durchgeführt war. Zur selben Stunde kam es vor der Universität zu einem neuen Feuerkampf. Die blutigen Kämpfe dehnten sich in den Abendstunden auch auf das Gebiet um das Gebäude des Polizeipräsidentiums, die Börse und das Haupttelegraphenamts aus. Auch Attacken der Arbeiter auf das Landgericht werden berichtet.

Die Telephonverbindungen mit Wien waren unterbrochen.

Ueber die Stadt wurde der Belagerungszustand verhängt, und der Aufstand wurde durch Militär mit Maschinengewehren brutal niedergeschlagen.

Durch die bedingungslose Kapitulation der sozialdemokratischen Führer wurde jedoch der Streik abgewürgt.

Nun wütet die Bougeoisie unter den Arbeitern und hauptsächlich der KPDe, indem sie massenhafte Verhaftungen vornimmt und die Klassengerichte in Tätigkeit setzt.

Durch das alles wird aber nur noch mehr Öl in die revolutionäre Bewegung gegossen.

In China erhebt die Konterrevolution immer mehr das Haupt. Wie aus Hankau gemeldet wird, hat General Hoshien einen Staatsstreich gegen die Kommunisten ausgeführt und die Städte Hanking und Hankau mit der Eisenbahn und anderen strategischen Punkten besetzt.

Die kommunistischen Minister in der Wuhan-Regierung, Tanpingsan und Hsutscheng, sind zurückgetreten.

Die innere Krise in der Kuomintang verstärkt sich. Der größte Teil der Militärgruppe hat anscheinend beschlossen, den völligen Bruch mit den Kommunisten zu erwirken. Aus vielen Truppenkorps sind die Kommunisten, größtenteils diejenigen, die politische Ämter bekleiden, bereits ausgeschloffen; in anderen Truppenkorps ist der Befehl zur Registrierung der Kommunisten erlassen; in einzelnen bleibt der frühere Zustand noch bestehen.

In dem Stadtteil Hanjang gegenüber Hankau umzingeln die Truppen einzelne Bezirke und nehmen Verhaftungen von Kommunisten vor. In Hankau werden ähnliche Maßnahmen sowie Auflösungen von Arbeiterverbänden befürchtet. Eingegangenen Berichten zufolge wurden in der Umgebung von Wuhan einzelne Bauernverbände aufgelöst.

Die Mehrheit der Wuhan-Zentrale der Kuomintang gibt der Militärgruppe nach und leistet keinen Widerstand gegen die Repressalien gegen die Kommunisten.

Tschankaischek geht nach dem Beispiel des imperialistischen Bluthundes Tschangtsolin vor. Das Gebäude der Schanghaier Filiale der Sowetbank des Fernen Ostens wurde durch eine Abteilung Municipalpolizei mit russischen Weißgardisten und Vertretern der Rankingbehörden an der Spitze einer Durchsuchung unterzogen, die von 10 Uhr morgens bis 4 Uhr nachmittags dauerte. Abends erschien die Polizei noch einmal und versiegelte das Bankgebäude.

Der Generalkonsul der Sowetunion legte beim Außenkommissar energischen Protest ein und betonte, daß das gemeinsame Auftreten der Rankingbehörde mit den Behörden der Siedlung und den Weißgardisten ein unerhörtes Ereignis darstelle.

Anscheinend ist die Durchsuchung eine unmittelbare Folge der provokatorischen Angriffe seitens der imperialistischen weißgardistischen Presse von Schanghai, die behauptete, daß die Bank des Fernen Ostens „die Arbeit der Kommunisten und der Regierung von Wuhan subsidieren“.

Anteiling, einer der Leiter der chinesischen Gewerkschaftsbewegung, wurde auf persönlichen Befehl Tschangtsaischeks hingerichtet.

Eine neue Durchsuchung des russischen Gesandtschaftsviertels ist auf Befehl der Pekingener Regierung erfolgt. Sie ist ergebnislos verlaufen, da Frau Borodina sich bereits in Sicherheit gebracht hatte.

## Aus dem Rätebunde.


**Zählung der Bauernwirtschaften.** Die Zentrale Statistische Verwaltung hat die Zählung der Bauernwirtschaften im Sowetbunde auf das Jahr 1926—27 beendigt. Es sind in allem 24 Millionen.

**Die erste Partie Motoren.** In Tambow in der Fabrik „Kewtrud“ wurde die erste Partie Motoren hergestellt, die früher aus dem Ausland bezogen wurden. Die ersten Proben haben gezeigt, daß die Motoren den ausländischen in nichts nachstehen.

**Naphthamotor für Traktoren.** In den Putilowwerken wurde ein von dem Ingenieur Sche-

wello konstruierter Naphthamotor für Traktoren hergestellt. Dieser Motor steht einzig in seiner Art da. Bisher wurden alle Traktoren mit Petroleum geheizt; der genannte Motor aber kann mit Naphta, ja sogar mit Mazut geheizt werden und macht dabei mehr Drehungen als der Fordsonmotor. Sein Hauptvorteil besteht also darin, daß man sehr viel Heizmaterial erspart.

**92 tausend Pud Naphta täglich.** In den Naphthawerken bei Grosny sind zwei neue Naphthafontäne entsprungen, die täglich 92 tausend Pud Naphta liefern.



## Wirtschaftsaufbau.

### Die Wolgadeutsche Bank auf neuem Geleise.

Von A. Tschislow.

Nach langen Anstrengungen ist es der Verwaltung der Wolgadeutschen Bank landwirtschaftlichen Kredits gelungen, diese Anstalt zu erweitern und zu dem neuen Statut überzugehen, das vom Räte der Volkskommissare der RSFSR am 7. Januar 1927 bestätigt wurde (Sieh: Gesetzesammlung der Arbeiter- und Bauernregierung der RSFSR Nr. 12 vom 16. Februar 1927, Abteilung 2). Auf Grund des neuen Statutes besitzt die Wolgadeutsche Bank das Recht, nicht nur die Landwirtschaft zu kreditieren, wie das nach dem alten Statut vorgesehen war, sondern auch die örtliche Industrie, den örtlichen Handel und, was besonders betont werden muß, die örtliche Kommunalwirtschaft und den Wohnungsbau. Kurz gesagt, die Wolgadeutsche Bank ist laut des neuen Statuts zur Bank der Wolgadeutschen Republik erhoben worden.

Der § 1 des neuen Statutes lautet: „Zwecks Unterstützung der Wiederherstellung und Entwicklung der Landwirtschaft durch Kredite und andere Bankoperationen (auf Grund des Beschlusses des Präsidiums des Allrussischen Zentralvollzugskomitees vom 21. Dezember 1922) sowie auch des Wiederaufbaues und der Entwicklung der Industrie, des Handels und der Kommunalwirtschaft der Wolgadeutschen Republik wird die Aktiengesellschaft „Wolgadeutsche Bank landwirtschaftlichen Kredits“, die im Jahre 1923 in Potrowsk gegründet wurde, in eine auf Grund dieses Statuts funktionierende Aktiengesellschaft umgewandelt unter der Firma „Wolgadeutsche Bank“, mit dem Sitze der Verwaltung in Potrowsk.“

Gemäß dem neuen Statut hat die Wolgadeutsche Bank, deren Grundkapital sich auf 350.000 Rbl. bezifferte, nunmehr das Recht, ihr Grundkapital auf 1.000.000 Rbl. zu erhöhen. Gegenwärtig beläuft sich das Grundkapital der Bank bereits auf 600.000 Rbl.; 400.000 Rbl. sind noch nicht gezeichnet.

Das neue Statut ermöglicht der Wolgadeutschen Bank, sich mehr auszudehnen. Die Verwaltung hat nach dem Uebergang zum neuen Statut

bereits eine neue Agentur in Krasny-Kut gegründet, wo ein großes Bedürfnis nach einer Bankinstitution vorhanden war. Ferner wurden der Wolgadeutschen Bank die Mittel des örtlichen Budgets übergeben, die früher in der Staatsbank angelegt waren. Demzufolge bezifferten sich die Mittel der Wolgadeutschen Bank in laufender Rechnung in manchen Monaten auf 1.000.000 Rbl. Im kommenden Budgetjahr dehnt sich das örtliche Budget der Wolgadeutschen Republik mehr aus, was eine Erhöhung der Mittel in laufender Rechnung nach sich ziehen muß.

Gegenwärtig wird an der Herstellung einer engeren Verbindung zwischen der Wolgadeutschen Bank und der Zentralen Industriebank sowie der Zentralen Kommunalbank gearbeitet. Mit der Kommunalbank wurden schon zwei Verträge abgeschlossen: ein sogenannter Korrespondenten-Vertrag und ein Vertrag zur Kreditierung des Bauwesens, was der Wolgadeutschen Bank die Möglichkeit gibt, Aufträge von Seiten der Zentralen Kommunalbank in der Eigenschaft einer bevollmächtigten juridischen Person auszuführen. Die Zentrale Kommunalbank hat der Wolgadeutschen Bank schon zwei Kredite gewährt: zur Diskontierung von Reparatur- und Bauarbeiten. Außerdem gedenkt die Zentrale Kommunalbank, für 75.000 oder 100.000 Rbl. Aktien der Wolgadeutschen Bank zu zeichnen.

Mit der Industriebank können erst dann engere Verbindungen hergestellt werden, wenn die Funktion zwischen der Staatsbank und den übrigen Banken der Sowetunion weitgehender festgelegt sein werden.

Die Wolgadeutsche Bank richtet ihr Hauptaugenmerk auf die Heranziehung von Mitteln. Mit der Zentralverwaltung der Sparkassen wird verhandelt über die Einlegung in der Wolgadeutschen Bank 10 Prozent der Gelder, die in die Sparkassen auf dem Territorium der Wolgadeutschen Republik einlaufen.

Die Wolgadeutsche Bank hat ein Recht auf die Heranziehung dieser Gelder, da sie gemäß dem

neuen Statut die Funktionen einer Kommunalbank ausüben darf. Ferner mobilisiert die Wolgadeutsche Bank gegenwärtig alle Mittel zur Verwendung für das Wohnungsbauwesen. Der Rat der Volkskommissare wird allen Organisationen empfehlen, ihre Mittel, die für Wohnungsbauzwecke bestimmt sind, auf laufende Rechnung in die Wolgadeutsche Bank einzulegen. An 27.000 Rubel Wohnungsbauinstrumente sind schon in der Bank konzentriert. Davon werden zwei langfristige Kredite der Pokrowsker Wohnungsbaukooperation verabsolgt werden.

Um eine breitere Kundschaft heranzuziehen, gedenkt die Bank, Abendkassen zu eröffnen, die von

3 Uhr nachmittags bis 5<sup>1/2</sup> Uhr abends geöffnet sein werden. Das scheint auf den ersten Augenblick eine kleine Angelegenheit zu sein; aber wer mit dem Bankwesen etwas vertraut ist, der weiß, daß die Bank ihre Kunden auch auf solche Weise suchen muß.

Der Bank steht noch eine große Arbeit bevor; es muß vor allem noch eine kolossale Kleinarbeit geleistet werden, um das Große zu vollbringen. Das neue Statut ermöglicht einen gewaltigen Spielraum für die Tätigkeit der Wolgadeutschen Bank, und die Leiter der Bank müssen bestrebt sein, die neuen Möglichkeiten auszunützen.

## Die Finanzierung der örtlichen Budgets im Jahre 1927—1928.

Von J. K.

Am 8. Juli l. J. hat der Rat der Volkskommissare der RSFSR einen Beschluß gefaßt über die Finanzierung der örtlichen Budgets aus den allgemeinen Staatsmitteln im kommenden Budgetjahr. Solche Beschlüsse müssen auf Grund der Satzungen über die örtlichen Finanzen jedes Jahr gefaßt werden, und zwar drei Monate vor dem Beginn des neuen Budgetjahres. Die Bedeutung dieser Beschlüsse besteht darin, daß die Regierung der RSFSR den einzelnen Autonomien und Gouvernements, die zu dem Bestande der RSFSR gehören, Ergänzungseinnahmequellen bestimmt, aus denen die örtlichen Verwaltungen ihre Mittel schöpfen. Diese Ergänzungsmittel, die den örtlichen Sowets von der Zentralregierung zugewiesen werden, werden zum Teil in der Form von prozentualen Abzügen von der einheitlichen Landwirtschaftssteuer und der Gewerbesteuer bestimmt: zum Teil werden aber auch von vornherein festumgrenzte Summen vorgemerkt, die die Bezeichnung Dotationen und Subventionen tragen. Es muß gesagt werden, daß die Dotationen und Subventionen hauptsächlich aus der Gewerbesteuer geschöpft werden, und nur zum Teil assigniert der Staat solche Summen aus seinem Budget. Dieses System der Finanzierung der örtlichen Budgets verfolgt das Ziel, die in finanzieller Hinsicht schwächeren Rayone zu unterstützen mittels einer teilweisen Umteilung der Steuern, die auf dem Territorium der RSFSR erhoben werden, und ferner mittels Assignierungen von Mitteln aus dem zentralen Staatsbudget.

Die Prozentualabzüge von der einheitlichen Landwirtschaftssteuer und der Gewerbesteuer zugun-

sten der örtlichen Budgets verbleiben für das Jahr 1927—1928 für die meisten Autonomien und Gouvernements dieselben, die sie für das Jahr 1926—1927 waren. Auch die Wolgadeutsche Republik bekommt im Jahre 1927—1928 dieselben 100 Prozent von der Landwirtschaftssteuer und 75 Prozent von der Gewerbesteuer, die sie im Jahre 1926—1927 hatte. Die Republik der Wolgadeutschen gehört hinsichtlich der Landwirtschaftssteuer zu den meistbegünstigten Rayonen, die für ihr örtliches Budget volle 100 Prozent der einheitlichen Landwirtschaftssteuer bekommen.

Was die Gewerbesteuer anbelangt, so sind der Wolgadeutschen Republik nur 75 Prozent für das örtliche Budget voranschlagt worden, der Krim-Republik nur 20 Prozent, während alle anderen Autonomien volle 100 Prozent bekommen sollen.

In Form von Dotationen und Subventionen sind für das Budgetjahr 1927—1928 für die Autonomien und Gouvernements der RSFSR 70 Millionen Rubel bestimmt (im Jahre 1926—1927 waren es 53 Millionen Rubel). Ungeachtet der allgemeinen Vergrößerung der Dotations- und Subventionssumme soll die Wolgadeutsche Republik im kommenden Budgetjahr weniger bekommen als im laufenden, nämlich 702 Tausend Rubel gegen 830 Tausend im laufenden Jahr. Von den 702 Tausend Rubel werden 500 Tausend als Dotation und 202 Tausend als Subvention gerechnet. Der Unterschied zwischen Dotation und Subvention besteht darin, daß die Subventionen für bestimmte Maßnahmen vorgemerkt werden mit der Bedingung, daß die örtlichen Sowets auch eine bestimmte

Summe für dieselben Maßnahmen bestimmen; für die Dotationen gelten diese Forderungen nicht. Wenn für die Wolgadeutsche Republik im kommenden Jahr weniger Dotationen und Subventionen voranschlagt sind, so kommt das daher, daß laut Kontrollziffern für die Republik der Wolgadeutschen aus anderen Quellen größere Einnahmen vorgeesehen sind, hauptsächlich aus der landwirtschaftlichen Steuer. Ob aber diese Perspektive zu verwirklichen ist, kann erst gesagt werden, wenn das örtliche Budget aufgestellt sein wird.

Eins kann mit Bestimmtheit heute schon gesagt werden: das Anwachsen des Budgets der RSFSR und der örtlichen Budgets wird im kommenden Budgetjahr geringer sein als früher. Die Schnelligkeit des Wachstums des sogenannten Wiederaufbauprozesses liegt hinter uns. Wir müssen uns jetzt an ein anderes Tempo gewöhnen. Die Kontrollziffern des Finanzkommissariats der RSFSR sehen ein Durchschnittswachstum der örtlichen Budgets um

13 Prozent vor. Um mehr wird auch das Budget der Republik der Wolgadeutschen nicht anwachsen.

Ungeachtet dessen, daß die schwächeren örtlichen Budgets aus den Staatsmitteln finanziert werden, bleibt doch das allgemeine Bild der örtlichen Haushaltspläne ein sehr buntes. Die Durchschnittsziffer der Einnahmen aus den örtlichen Budgets ist für das Jahr 1927—28 auf 13 Rbl. 33 Kop. von der Seele berechnet, die Gouvernements Moskau und Leningrad mit 9 Rbl. 60 Kop. von der Seele nicht eingeschlossen. Die Durchschnittsziffer ist in der Wolgadeutschen Republik 10 Rbl. 50 Kop. von der Seele. Unsere Nachbarn haben folgende Einnahmeh Durchschnittsziffern von der Seele: Gouvernement Saratow 9 Rbl. 31 Kop., Gouv. Samara 7 Rbl. 74 Kop. Demnach steht die Republik der Wolgadeutschen hinsichtlich der Stärke des örtlichen Budgets an erster Stelle im Vergleich mit ihren Nachbarn.

## Die Auswahl der Zuchtsau und ihre Pflege.

Von F. Haas, Agronom.

Zur Zucht müssen in der Bauernwirtschaft solche verbesserte Schweine zurückgelassen werden, die eine dünne, weiche Haut haben. Die Haut kann schwarz oder weiß sein; sie darf aber niemals blaßweiß sein. Die blaßweiße Farbe zeugt davon, daß die Gesundheit des Schweines schwach ist. Die Haare müssen gleichmäßig über den ganzen Körper des Schweines verteilt sein. Sie können schwarz oder weiß sein. Wenn die Haare nicht gleichmäßig über den ganzen Körper verteilt sind, so ist das ein Zeichen von beständiger Stallhaltung, und man kann Verdacht hegen, daß ein solches Schwein nicht ganz gesund ist.

Der Kopf der Zuchtsau darf weder klein noch groß sein. Es ist am besten, wenn der Kopf nach seiner Größe den übrigen Körperteilen entspricht.

Der Rüssel muß stark und mäßig lang sein, braucht jedoch nicht besonders zugespitzt zu sein. Eine breite Stirn mit einem stumpfen Winkel zum Rüssel ist ein gutes Zeichen für die Zuchtsau. Die Ohren sollen verhältnismäßig groß sein und mehr oder weniger strack stehen; die Backen müssen gut entwickelt sein. Zur Zucht darf man keine Mutter Schweine gehen lassen, bei denen der Unterkiefer über den oberen heraussteht. Das ist ein Merkmal der Ueberentwicklung.

Der Hals der Zuchtsau soll stark sein. Erforderlich ist eine tiefe, breite Brust, die zwischen den Vorderbeinen gut sichtbar sein muß.

Die Zuchtsau muß einen geraden Rücken und gut entwickelte Rippen haben.

Der Schwanz muß stark sein und darf nicht besonders tief anfangen. Er muß mit einem Borstenbüschel endigen. Dies gilt als Zeichen eines guten Wachstums.

Die Schenkel müssen voll sein, sich tief herablassen, ohne jedoch Falten aufzuweisen. Die Beine müssen stark und gerade gerichtet sein.

Bei der Auswahl muß auf die Anzahl der Zigen geachtet werden. Gewöhnlich wählt man eine Zuchtsau mit 12 Zigen.

Es ist notwendig, daß die zur Zucht gewählte Sau sich durch Fruchtbarkeit auszeichnet; daher werden solche Tiere zur Zucht gewählt, deren Eltern fruchtbar waren.

Die Geschlechtsreife tritt bei den verbesserten Mutterschweinen gewöhnlich viel früher ein als bei den männlichen Tieren, häufig sogar schon im viermonatigen Alter. In so frühem Alter darf man allerdings die Muttertiere nicht beschälen lassen. Vor dem achtmonatigen Alter ist das Beschälen unzulässig, da dadurch die Entwicklung des Mutter-



schweines sowie auch die Entwicklung der Ferkel im Mutterleibe Einbuße erleidet.

Das Mutterschwein muß vollständig gesund sein. Das ist die erste und allerwichtigste Bedingung, da man nur von gesunden Müttern eine gesunde Nachkommenschaft erwarten kann.

Um die Sau gesund zu erhalten, muß man sie bei Stallhaltung vor allen Dingen sauber halten. Das Zuchtschwein bedarf einer reinen Haut; sie braucht nicht gesäubert zu werden, wenn dem Schwein regelmäßig und reichlich Streu gegeben wird. Die Streu muß jeden Tag gewechselt werden.

Im Schweinestall muß reine Luft herrschen. Freie Bewegungen in der Luft hat das Schwein äußerst nötig. Wenn es auf dem Weidgang geweidet wird, so hat es genug Bewegung in frischer Luft; wenn aber in einer Wirtschaft die Schweine nicht auf die Weide getrieben werden können, so müssen sie sonst ins Freie gelassen werden. Die deutschen Wirte schätzen die Bewegung der Schweine in freier Luft sehr hoch.

Es muß streng darauf gesehen werden, daß die Futtertröge beständig rein seien. Vor jedesmaligem Füttern müssen die Tröge unbedingt gesäubert werden.

Der Schweinestall muß auch gelüftet werden; außerdem muß die Luft darin die nötige Temperatur haben. Die beste Temperatur für den Schweinestall sind 14—15° Celsius.

Die trüchtige Sau muß reichlich gefüttert werden. Das ist deshalb nötig, damit sich die Ferkel im Mutterleibe gut entwickeln können. Unter den Bauern stößt man häufig auf die Meinung, als erhalte man bei reichlicher Fütterung des Mutterschweins schwach entwickelte Ferkel. Das ist nur für den Fall richtig, wenn das Muttertier noch nicht trüchtig ist. Die reichliche Fütterung einer nicht trüchtigen Sau schwächt deren Lungen; davon wird das Blut dicker, und die Säfte strömen träge durch den Körper.

Die Mutterschweine mit genügend freier Bewegung werfen stets starke, gesunde Ferkel.

Das Futter muß unbedingt frisch sein. Wenn die trüchtigen Mutterschweine mit Hackfrüchten

gefüttert werden, muß man ihnen gestoßene Kreide, in Wasser aufgelöst, geben.

In den meisten Rayons ist es bei uns Brauch, die Schweine mit Gerste, Kartoffeln und entrahmter Milch zu füttern. Außer diesem Hauptfutter kann man ihnen noch folgendes geben: junges Grünfutter, Futterrüben, Mais (Welschforn) und Haferstroh, Gerste- und Futtermehl, Weizenkleie.

Die freien Bewegungen, namentlich auf Weidgängen haben für die Zuchtschweine eine große Bedeutung. Sogar die allerschwersten Muttertiere bewahren ihre Beweglichkeit, wenn ihnen die Möglichkeit gelassen wird, sich frei zu bewegen. In diesem Falle kommt es sehr selten vor, daß das Muttertier seine Ferkel erdrückt.

In der ersten Woche nach der Geburt legen sich die Ferkel gewöhnlich auf einen Haufen neben die Mutter. Sie nutzen die Mutterwärme aus. Erst Mitte oder Ende der zweiten Woche werden sie lebhaft. Jetzt muß man sie schon ins Freie lassen, etwa 3—4 Stunden täglich. Das kann auch im Winter geschehen, wenn die Tage trockenfrostillig sind. An feuchtkalten Tagen oder im Sommer an sehr heißen Tagen soll man die Ferkel nicht ins Freie lassen; am besten umzäunt man einen Platz, wo die Ferkel frei umherlaufen können, wo aber weder Wind noch Regen hinkommt. Schon vom dreiwöchigen Alter an beginnen die Ferkel Gerste zu fressen. Das Futter muß man ihnen in einen besonderen Futtertrog geben, nicht mit der Mutter zusammen.

Nach 5—6 Wochen beginnt man, den Ferkeln Milch zu geben. Man kann ihnen entrahmte Milch geben, jedoch keine saure. Am besten wird das Futter einige Male am Tage in kleinen Portionen gegeben. Von dieser Zeit an kann man auch kleine Portionen gekochter Kartoffeln geben, gemischt mit Gerstenschrot. Kartoffeln soll man vorsichtig geben. Manchmal verursachen die Kartoffeln bei den Ferkeln Durchfall.

In diesem Falle muß das Kartoffelgeben sofort eingestellt werden, da der Durchfall für die Ferkel sehr gefährlich ist.

Im Alter von 4 Wochen muß man die Sau mit den Ferkeln schon auf die Weide lassen.

## Die Milchverarbeitungs-Industrie im Nachojer Kanton.

Von M. Wladimirski.

Im Zusammenhange mit der Industrialisierung der Landwirtschaft hat sich in letzter Zeit die Entwicklung der produzierenden Kräfte unseres Landes verstärkt. Die wirtschaftlichen und natürlichen Verhältnisse unserer Republik schufen eine Reihe Zweige der Landwirtschaft, die mit der Verarbeitungsindustrie eng verbunden sind. Unter den Zweigen, die von großer Bedeutung für unsere örtliche Wirtschaft sind (Anbau technischer Kulturpflanzen, Baconproduktion u. a.) verdient die Milchverarbeitungs-Industrie eine besondere Aufmerksamkeit, umso mehr als sie mit einem der wichtigsten Zweige der örtlichen Bauernwirtschaft — der Zucht von Milchvieh, verbunden ist.

In diesem Artikel wollen wir von der Milchverarbeitung des Nachojer Rayons sprechen, der es fertig brachte, in 3—4 Jahren eine Milchverarbeitungs-Industrie zu schaffen, die berufen ist, eine sehr wichtige Rolle in der Organisierung einer widerstandsfähigen Bauernwirtschaft zu spielen.

Der Nachojer Produktionsrayon, der fünf Dörfer und zwei Rätewirtschaften mit den umliegenden Chutoren umfaßt, begann erst in letzter Zeit sich als ein Rayon zu entwickeln, der Milchprodukte für den Markt liefert.

Die ersten Versuche zur Industrialisierung der Milchwirtschaft dieses Rayons wurden auf Anregung des Agronomen des Nowousenschen Landamts Silander gemacht, der im Jahre 1906 in Gnadendorf eine Molkerei (Butterfabrik) eröffnete. Aber augenscheinlich waren die wirtschaftlichen Grundlagen in jener Zeit zur weiteren Entwicklung dieses Unternehmens nicht vorhanden, da das Unternehmen seine Tätigkeit aus Mangel an Milch bald wieder einstellte.

Der zweite Versuch, der schon besser gelungen war und der den Anfang zur schnelleren Entwicklung der Milchwirtschaft in dem Rayon gab, wurde im Jahre 1924 von der Nachojer landwirtschaftlichen Kreditgenossenschaft gemacht. Die erste Molkerei wurde in einem gepachteten Gebäude mit etwa zehn Kellerlagerräumen, die ebenfalls bei den Bauern gepachtet wurden, fast ohne eine Kopeke Geld eingerichtet. Das notwendige Inventar wurde an verschiedenen Orten auf Abzahlung von den ersten Einnahmen des Unternehmens genommen. Die Einrichtung dieses ersten Unternehmens gibt uns ein

klares Beispiel davon, was man bei Ausdauer und Energie erreichen kann.

Im ersten Jahr konnten aus den Einnahmen, die das Unternehmen brachte, nicht nur alle Unkosten, die durch seine Einrichtung entstanden, gedeckt und sämtliches geborgte Inventar bezahlt werden, sondern es blieb noch ein beträchtlicher Gewinn übrig.

In den nächsten Jahren wurde der Bau neuer Molkereien fortgesetzt, und zum Jahre 1927 hatten wir schon an sieben Punkten Milchverarbeitungs-Unternehmen. Das allmähliche Wachstum der Unternehmen und ihrer Produktivität ist aus folgender Tabelle ersichtlich:

Jahre	Zahl der Unternehmen	Die Menge der verarbeiteten Milch in Pudzahl
1924 . . . .	1	9.867
1925 . . . .	3	30.645
1926 . . . .	4	49.280
1927 . . . .	7	42.000

Für die erste Hälfte des Jahres 1927 wurden nur etwas weniger Milchprodukte bereitet als für das ganze Jahr 1926.

Außer der fabrikmäßigen Herstellung der Milchprodukte entwickelt sich im Rayone die gewerbetmäßige Herstellung, wodurch die Arbeitsbelastung der Unternehmen stark verringert wird. Im Laufe der letzten 3 Jahre hat die Kooperation etwa 400 Separatoren an die Bevölkerung verkauft. Damit werden gegenwärtig (in den Sommermonaten) monatlich von 12.000 bis 15.000 Pud Milch verarbeitet. Die Butter wird an die Molkereien verkauft, wo sie nach entsprechender Bearbeitung in den Handel kommt. Der monatliche Zufluss solcher Butter beträgt etwa 600 Pud. Während der ersten drei Jahre wurde die Milch ausschließlich zu Käse verarbeitet; erst in letzter Zeit begann man, einen Teil der Milch zu Butter (Pariser oder süße Schmantbutter) zu verarbeiten.

Im Jahre 1927 begann man auch mit der Herstellung von holländischem Käse, auf den die Nachfrage größer und die Preise höher sind als auf den Backsteinkäse. Infolge des nicht rechtzeitigen Eintreffens der bestellten Maschinen und inneren

Einrichtungen wird die Milch zum größten Teil zu Backsteinkäse verarbeitet. Was die Güte der Ware betrifft, so bleibt hier noch viel zu tun übrig, um sie auf die nötige Höhe zu bringen. Der größte Teil Butter und Käse wird nur als 2. Sorte herausgelassen. Dieser Umstand löst sich zum Teil durch die mangelhafte Einrichtung der Molkereien erklären (keine entsprechenden Kellerräume) und andererseits durch den Mangel an qualifizierten Arbeitern, die aus den Gouvernements Wologda und Jaroslawlj bezogen werden müssen.

Die Einnahmen der Molkereien. Die hohen Preise auf Milchprodukte (auf Backsteinkäse 16 bis 20 Rbl., Pariser Butter 25 bis 32 Rbl. das Pud) und die feste Nachfrage der letzten Jahre nach diesen Produkten ermöglichten es den Molkereien, bei einem ziemlich hohen Preise auf Milch, nicht nur sämtliche Ausgaben für Reparatur und Neubau zu decken, sondern noch einen beträchtlichen Reingewinn zu erhalten, wie aus folgender Tabelle ersichtlich ist:

Jahre	Reingewinn
1924 . . . . .	4.000 Rubel
1925 . . . . .	7.090 "
1926 . . . . .	13.000 "

Sämtliche in den Molkereien hergestellte Produkte werden an den Verband der landwirtschaftlichen Genossenschaften abgeliefert, der sie sodann auf dem Markt verkauft.

Die Bedeutung der Butter und Käsefabrikation für die Wirtschaft. Die Errichtung von Molkereien im hiesigen Rayone ist unzweifelhaft von sehr großer Bedeutung für die weitere Entwicklung der bäuerlichen Milchwirtschaft und Milchviehzucht und einer der stärksten Hebel zur Wiederherstellung und weiteren Entwicklung unserer Bauernwirtschaft.

Die Milch, die früher nur als Produkt für den engeren häuslichen Bedarf galt, gewinnt jetzt einen Wert als Absatzprodukt, und die Milchkuh ist zu einer der besten Einnahmequellen des bäuerlichen Budgets geworden.

Das Verfüttern von konzentriertem Futter, das früher als unvorteilhaft galt, da es an einem Absatzmarkte für Milch fehlte, macht sich jetzt besser bezahlt, da die Verteuerung der Futterrationen sich durch viel mehr Milch gut bezahlt macht. Infolge des steten Wachstums der Nachfrage nach Milchprodukten haben die Molkereien die Möglichkeit, den Verkauf von Milch und den Preis von Jahr zu Jahr zu erhöhen und dadurch die weitere Entwicklung der Molkereien zu stimulieren und die Milchviehzucht zu verstärken.

Die Aufkaufspreise für Milch nach Jahren sind aus folgender Tabelle ersichtlich:

Jahre	Preis für ein Pud Milch		Gewinnanteil auf ein Pud Milch		In allem wird für 1 P. Milch gezahlt		Anmerkung
	Rubel	Kop.	Rubel	Kop.	Rubel	Kop.	
1924 . . . . .	—	70	—	23	—	93	Zu manchen Zeiten wird die Milch zu 1 Rbl. 30 Kop. das Pud angekauft
1925 . . . . .	—	80	—	30	1	10	
1926 . . . . .	—	90	—	23	1	13	
1927 . . . . .	—	98	unbekannt		unbekannt		

Für den Leser wird es nicht ohne Interesse sein, den durchschnittlichen Gewinn von einer Bauernkuh unseres Rayons festzustellen. Der durchschnittliche jährliche Milchtrag von einer Kuh der gemischten menno-holländischen Rasse, die unter dem örtlichen Vieh vorherrscht, beträgt bei gewöhnlicher Fütterung 120 bis 130 Pud, d. h. der Reingewinn beträgt, nach den Preisen des vergangenen Jahres berechnet, etwa 135 bis 145 Rbl. jährlich. Der mittlere Ertrag einer Dessjatine Weizen be-

trägt nach den Angaben des Statistischen Amtes für die letzten 16 Jahre 20,3 Pud, was in Geldwert umgerechnet, etwa 22 Rbl. ergibt. Demnach gibt eine Kuh einen Reingewinn, der demjenigen von 6 Dessjatinen Weizen gleichkommt. Ein ziemlich überzeugender Unterschied, um daraus den richtigen Schluß zu ziehen.

Der gesicherte Absatz der Milch gab den Bauern die Möglichkeit, eine ganze Reihe agrikulturner Maßnahmen zu ergreifen, die die Milch-

wirtschaft des hiesigen Rayons auf den Weg einer weiteren kulturellen Entwicklung leiten. Der erste Erfolg einiger dieser Maßnahmen berechtigt zu der Hoffnung, daß der Boden schon genügend vorbereitet ist, auf dem in Zukunft eine standhaftere Bauernwirtschaft aufgebaut werden kann.

Schon im Jahre 1926 übertraf die Zahl des Milchviehes des hiesigen Rayons die Vorkriegszahl,

und diese Zahl ist immerwährend im Zunehmen begriffen. Und wir hoffen nicht zu viel, wenn wir glauben, daß die örtliche Bauernwirtschaft in nicht mehr ferner Zukunft diejenige Widerstandsfähigkeit erreichen wird, die sie unter den Verhältnissen unseres trockenen Klimas bei ausschließlichem Getreidebau nicht erreichen könnte. Nur die Entwicklung der Milchwirtschaft gewährleistet diese Widerstandsfähigkeit.

## Eine Bauernerkursion auf die Krasny-Kuter Versuchstation.

Von Walter Flüdiger.

Zur Förderung der Reorganisierung der Bauernwirtschaften wurde im Margstädter Kanton eine Erkursion von Bauerndelegierten aus den reorganisierten Siedlungsgruppen nach der Krasny-Kuter Versuchstation veranstaltet.

Die Bedeutung, die eine anschauliche Demonstration von höherstehenden agrotechnischen Verfahren hat, ist gerade in diesem Falle außerordentlich groß, und zwar deshalb, weil die Bauern sich selbst mitten drin im Suchen neuer Formen und neuer Verfahren befinden und darum für Besseres besonders empfänglich sind.

Deshalb hätten die Margstädter Genossen, die die Erkursion veranstaltet haben, nichts unterlassen sollen, was dazu gedient hätte, die Erkursion auf hundert Prozent auszunützen. Es waren nämlich eine ganze Reihe Gruppen nicht vertreten. Das Kollektiv „Ausbau“ z. B. wußte gar nichts von einer Erkursion, obwohl diesem Armentkollektiv ganz besondere Aufmerksamkeit geschenkt werden mußte. Ein entschiedener Fehler war es auch, daß man die Delegierten für den Besuch in Krasny-Kut nicht vorbereitete, was man ganz gut bei einem früheren Eintreffen auf der Versuchstation hätte tun können. In einer derartigen Erkursantenversammlung wären alle der Bauernschaft auf dem Herzen liegenden Fragen an den Tag gekommen. Die Erkursion durch die Versuchsfelder hätte daher des erwünschte Gepräge erhalten.

Diese vorangegangenen Bemerkungen schienen mir vom Standpunkt der jetzt überall durchzuführenden Rationalisierung notwendig. Man kann überzeugt sein, daß die Einführung neuer Kulturen und verbesserter technischer Verfahren leichter und rascher durchzuführen sind, also weniger Aufwand

an Arbeit und Geld kosten, wenn sich in jeder reorganisierten Siedlungsgruppe ein oder zwei wirklich gut vorbereitete Bauern befinden.

Gehen wir nun zur eigentlichen Erkursion über.

Die Bauern, die vom Direktor der Station durch die Versuchsfelder geführt wurden, lenkten ihre Aufmerksamkeit vor allem dem Winterweizen, der Korntrespe und Luzerne zu. Direktor Konstantinow empfahl von den verschiedenen Linien des Winterweizens 531, 575 und 580, die bei einer mittleren Ernte auf Frühbrache 9,8 q (=60 Pud) liefern; ganz besonders empfahl er aber 575. Die aufgezählten Linien sollen für unsere Gegend winterhärtere Weizensorten sein, als diejenigen, die man da und dort schon erprobt hat. Von 575 (grannenlose Poltawka) ist nach den Worten Konstantinows auch schon genügend Samen vorhanden, und darum eine Verbreitung dieser Weizensorte unter den Bauernwirtschaften möglich. 531 ist zwar die ertragreichste Linie, soll aber für den Export nicht geeignet sein. Es kann hier gleich erwähnt werden, daß ein Versuch mit dem Winterweizen Linie 648, zu verschiedenen Zeiten ausgesät, sehr verschiedene Ergebnisse zeitigte. Er wurde nämlich am 14. August, 28. August und 15. September gesät. Das Ergebnis war folgendes: der am 14. August gesäte winterte aus, der vom 15. September gedieh so einigermaßen, der vom 28. August aber sehr gut. Somit ist für unsere Verhältnisse die Saatzeit für den Winterweizen vom 25. August bis zum 10. September die beste. Darauf müssen unsere Bauern bei der Einführung dieser Winterkultur immer wieder aufmerksam gemacht werden, damit sie gedeiht und die möglichen Ergebnisse zeitigt. Linie 57, die die besten Körner erzeugt, ist leider nur von mittlerer Winterhärte. Auch ist

der Ernteertrag niedriger als der Ernteertrag der vorhin erwähnten Sorten.

Die Exkursanten, besonders die russischen, mit denen wir zusammen den Rundgang durch die Felder machten, merkten sich das gut an und machten fleißig Notizen.

Die Bauern waren nicht wenig erstaunt, als sie beim Betrachten der Saaten, die weit besser standen als die in ihrer Heimat, Kunde davon erhielten, daß hier auf der Versuchstation noch gar kein nuzbringender Regen gefallen sei und daß man trotzdem (wenn ich mich recht entsinne) gegen 50 Pud von der Dessjatine ernten werde. Beim Vergleichen der Ernteausichten im oberen Rayon des Marystädter Kantons mit denen auf der Versuchstation waren die Bauern einfach baff. Mancher blieb verstohlen zurück, betrachtete das Feld, schüttelte ungläubig den Kopf, pflückte ein paar Aehren und befühlte die Körner.

Ein außerordentlich guter Anschauungsunterricht war die Besichtigung der nebeneinanderliegenden Roggenfelder, die nach verschiedenen Brachen folgten (Schwarz-, Früh-, Mittel-, Spätbrache usw.). Der Bauer konnte sich hier mit eigenen Augen überzeugen, daß die Spätbrache, die sog. Bauernbrache, die allergeringsten Erträge zur Folge hat und daß die Frühbrache doppelt so hohe Erträge liefert als die Spätbrache. (Im Durchschnitt für 13 Jahre ergab der Roggen auf Spätbrache 43 Pud, auf Frühbrache aber 87 Pud.) Die Mittelbrache steht auch hinsichtlich der Ernteerträge in der Mitte zwischen der Frühbrache und Spätbrache.

Von den Futtergräsern imponierte den Bauern die Korntrespe am meisten. Gen. Konstantinow machte nicht nur darauf aufmerksam, daß dieses Gras die Bodenstruktur verbessert und auch bei Dürre immer noch eine ansehnliche Ernte gibt, sondern auch, was für den Marystädter Kanton besonders wichtig ist, erfolgreich mit dem Unkraut kämpft.

Hochinteressant war auch die von der Station aus der gelben und der blauen Luzerne durch Kreuzung gezüchtete Bastardluzerne. Die beste Ba-

stardluzerne, Linie 1008, ist einerseits winterhart wie die gelbe, andererseits hoch- und gradwüchsig wie die blaue Luzerne. Ernteerträge gibt sie bis 240 Pud von der Dessjatine. Für die reorganisierten Gruppen, die auch Milchwirtschaft treiben wollen, scheint mir diese Bastardluzerne besonders wichtig zu sein und verdient ohne Zweifel als Futter mehr Aufmerksamkeit als die Korntrespe. Auch eine Bastardluzerne hat die Versuchstation gezüchtet, die als Weidepflanze geeignet ist. Eine damit eingesäte Weide würde natürlich dem chronischen Futtermangel im Hochsommer ein Ende bereiten.

Den Höhepunkt der Exkursion bildete gegen Mittag eine Diskussionsversammlung. Ueber zwanzig Agronomen aus dem Nowousenschen Bezirk, fast soviel Vertreter von Bauernkollektiven, zusammen mit unsern Marystädtern nahmen daran Teil. Die allgemeine Diskussion zeigte erstens, daß eine ganze Reihe von Empfehlungen und Vorschlägen, die die Agronomie den Bauernbetrieben und Kollektiven schon gemacht hat, einfach undurchführbar sind. Die russischen Kollektivbauern beteiligten sich außerordentlich rege an dieser Diskussion. Sie meinten, daß es an Kapital und Kenntnissen fehle, um den Betrieb auf die von den Agronomen empfohlene Weise führen zu können. Sie behaupteten auch, daß gewisse Kulturen und besonders der Anbau mancher Hackfrüchte bei ihnen unrentabel seien. Zweitens zeigte die Diskussion eine große Unsicherheit in den Reihen der Agronomen selbst, und zwar auf dem Gebiete der Organisation der Bauernwirtschaft. Einige von den Agronomen waren darum sehr bestrebt, hier auf der Station eine befriedigende Antwort auf die sie quälenden Fragen zu erhalten. Während aber alle mit großer Aufmerksamkeit dabei waren und voneinander lernen wollten, hielt es einer unserer Begleiter, Agronom Muth, unter seiner Würde mitzumachen, worüber man nicht allzusehr erstaunt zu sein braucht, wenn man bedenkt, daß er ein „passendes“ Buch über Bismarck, den „eisernen Kanzler“, und seinen hohen Gönner Wilhelm bei sich hatte, das ihn mehr interessierte als die Diskussion.

## Beiträge zur Geschichte des Schulwesens im Kanton Katharinenstadt.

Von J. E.

(Schluß.)

An einer dritten Stelle heißt es: „Dahin (nämlich nach Katharinenstadt) kamen an Sonntagen aus verschiedenen Kolonien Verkäufer und Wolgakaufleute zum Verkauf und Ankauf von Getreide, das dann in die von dieser Kolonie auf eigene Kosten gebauten Getreidespeicher geschüttet wurde.“ Auch ist noch zu beachten, daß seit 1800 das wirtschaftliche und Geschäftsleben in den Kolonien überhaupt und in Katharinenstadt im besondern aufzublühen begann. Da muß denn unter den Händlern und Geschäftsleuten eines solchen regen Handels- und Industrieortes wie Katharinenstadt unbedingt Bedürfnis und Nachfrage nach größeren Schulkenntnissen, wie sie nun einmal im Geschäft erforderlich waren, sich geltend gemacht haben. Die Kirchenschulen konnten dieses Bedürfnis nicht befriedigen, weil sie eben nur Religionschulen waren nach dem alten Muster in der alten deutschen Heimat vor 1763. Daher mußte neben diese Kirchenschulen der Privatunterricht für kleinere Gruppen treten entweder in der Form von Privatschulen oder wenigstens in der Form der Abendschulen der Schulmeister in der Winterzeit oder der Sommerschulen vom Frühjahr ab den Sommer über. Russisch, Rechnen, Schreiben und etwas Geographie waren da die Gegenstände des Unterrichts. Daß aber das Bedürfnis nach einem solchen erweiterten Unterricht in Katharinenstadt sehr groß und stark gewesen sein muß, das beweist die dauernde Lebensfähigkeit der Ullmannschen Privatschule, die sich die ganze Regierungszeit Nikolaus I. hindurch, fast runde 30 Jahre, gehalten hat, obgleich diese Zeit die allerungünstigste für das gesamte Schulwesen Rußlands gewesen ist.

Uns wird nun durch den von Bauer in seiner Geschichte S. 152 ff. geschilderten Schulstreit des Messerer Pastors J. Graf mit einer Schulgesellschaft in Balzer der Gedanke nahe gelegt, daß das Fehlen von Privatschulen in unseren Kolonien in der von uns besprochenen Zeit (vor 1820) dem Widerstand der Geistlichkeit zuzuschreiben sei. Allein es wiederholte sich damals schon, was sich auch in unserer Zeit in jedem Staat immer wieder wiederholt: die Staatsregierung ist bemüht, das heranwachsende junge Geschlecht nach einer gewissen Fagon in ihren Staatschulen abzurichten, und erläßt infolgedessen Gesetze, gemäß denen neben diesen

Staatschulen keinerlei Privatschulen geduldet werden dürfen, sobald daselbst eine dem Staatsgedanken fremde Erziehung stattfindet. Die untergeordneten Staatsorgane aber haben an Ort und Stelle darüber zu wachen, daß der Unterricht der Jugend keiner Privatperson anvertraut werde, die nicht zuvor in einer angeordneten Prüfung den Beweis geliefert, daß sie über die nötige Lehrfähigkeit verfüge, sowie durch vorgebrachte Zeugnisse ihre „Zuverlässigkeit“ nachgewiesen hat.

Ganz dasselbe war auch im Balzerer Schulstreit der Fall. Pastor Graf war Ausländer, kam 1802 hierher an die Wolga und ging 1818 wieder zurück nach Deutschland. Er scheint Verständnis für die Schule gehabt zu haben; denn grade von ihm empfing Professor Erdmann, der ihn 1815 als Landsmann in Messer besuchte, die Anregung zu seiner Eingabe wegen Hebung unseres kolonialen Schulwesens. In seiner deutschen Heimat draußen bestanden strenge Gesetze in Betreff der Privatschulen, dort auch Winkel- oder Klippeschulen genannt, da allerlei Pfscher zu ihrem Unterhalt ein „Schulgeschäft“, wie sie selber alles Ernstes sagten, eröffneten. Ein ähnliches Gesetz über die Privatschulen fand Graf auch hier in Rußland vor: Am 30. Januar 1812 wurde ein diesbezügliches altes Gesetz noch von 1757, das bisher nur für die Ausländer gegolten hatte, auch auf russische Untertanen ausgedehnt. Nach diesem Gesetz wurde kein Unterricht von Privatpersonen geduldet, die nicht zuvor ein Zeugnis über ihre Kenntnisse und Fähigkeiten an einer russischen Lehranstalt sich erworben hatten. Die Handhabung dieses Gesetzes ging damals eine Zeitlang so weit, daß nicht nur den zum Laienstande gehörenden мастера und мастерицы des russischen privaten kirchlichen Unterrichts, sondern sogar der niederen russischen Geistlichkeit der Unterricht untersagt wurde, solange sie sich nicht ein Zeugnis über ihre Befähigung dazu erworben hatten.

Im Lichte dieser geschichtlichen Tatsachen wird nun der Balzerer Schulstreit verständlich: der von der Schulgesellschaft angestellte Privatlehrer besaß ganz einfach gar kein Zeugnis, mag möglicherweise sogar noch einer von jenen freien Ausländern gewesen sein, wie sie früher immer wieder in unseren Kolonien herumkamen und der nun hier auch „ein

Schulgeschäft“ zu etablieren gedachte. Pastor Graf aber kannte diese Sorte Leute schon von Deutschland her. Vor allen Dingen aber wird diesem Manne, er mag nun Inländer oder Ausländer gewesen sein, die Befähigung zum Religionsunterricht gefehlt haben, und damit war die Existenz seiner Privatschule vom staatlichen Gedanken aus neben der staatlichen Kirchenschule unmöglich, also „ungesetzlich“ geworden.

Letzten Endes wird man durch diese Erörterung zu dem Schluß genötigt, daß die eigentliche Ursache des Fehlens von Privatschulen in unseren Kolonien und somit auch in Katharinenstadt in damaliger Zeit in dem gänzlichen Mangel an auch nur einigermaßen geeigneten Lehrern zu suchen ist. Wer überhaupt noch etwas nach solch einem ausfah (neben so vielen gänzlich ungebildeten Schulmeistern, die heute Bauer oder Handwerker, morgen Hirte waren und übermorgen es auch mal mit der „Schulmeisterei“ probierten, weil sie im Besitz einer guten Stimme waren), der nahm schon eine Schulmeisterstelle an, die ihren Mann doch immer noch besser ernährte als das unsichere Stück Brot eines Privatlehrers. Bemerkte sei hier noch, daß damals auch

Ausländer ohne weiteres zum Schulmeisteramt zugelassen wurden.

Wenn wir nun hören, daß Martin Ullmann die ganze schwere Regierungszeit Nikolaus I. hindurch volle 29 Jahre lang eine Privatschule neben den Kirchenschulen in Katharinenstadt geleitet hat, so ist das ein Beweis 1. von der pädagogischen Tüchtigkeit des Mannes, 2. daß er im Besitz der Lehrerrechte gewesen war und 3. das Zulassungsrecht zum Unterricht in Katharinenstadt vom Saratowschen Evangelischen Konsistorium als der kolonialen Schulaufsichtsbehörde erhalten hatte.

An Fishers Stelle würde ich aber doch einmal gründlich im Katharinenstädtischen Dorfsamts-Archiv die Verzeichnisse der Fremden Katharinenstadts vor 1820 durchforschen, ob unter den daselbst registrierten Personen mit Angabe ihrer Profession sich nicht etwa noch solche befinden, die sich mit privatem Kinderunterricht beschäftigt haben. Auch muß dem Umstande Beachtung geschenkt werden, ob nicht damals schon Katharinenstädter Eltern, wie später vielfach geschehen, ihre Kinder in die vorzügliche Schule in Sarepta abgegeben haben.



## Kooperation.

### Die wilden Gewerbege nossenschaften, ihre H ereinziehung in den Gewerbeverband und Maßnahmen im Kampf mit den falschen Gewerbege nossenschaften.

Von W. Dtschkin.

(Schluß.)

Falsche und schädliche Abweichungen sind nicht nur in den wilden, sondern auch in einigen dem Verband angegliederten Genossenschaften zu beobachten.

Im großen und ganzen bestehen diese Abweichungen in der Abgeschlossenheit und in dem „Familiendarakter“ der Vereinigungen, in der Verbindung mit dem Privathändler, die oft nichts weniger als notwendig ist, ferner in der Verabfolgung des größten Teils des Gewinnes an die Mitglieder, im Handel mit nicht selbst erzeugten und nicht gewerblichen Waren und schließlich im

Vermeiden der gesellschaftlichen Kontrolle und der Abrechnung vor den leitenden Organen.

Die erwähnte Abgeschlossenheit ist nicht nur in den Müllergenossenschaften, wo sie gewissermaßen durch die Bedingungen der Produktion hervorgerufen wird, sondern auch in den Schuster- und Schneidergenossenschaften zu beobachten, in denen kein ernster Grund vorliegt, die Vergrößerung des Bestands der Genossenschaften zu bremsen.

Einen Familiencharakter tragen dieselben Müllergenossenschaften wie auch die Schustergenossenschaft „Façon“, die Lederbearbeitungsgenossenschaft „Wa-

gan" und die Seelmänner Böttchergenossenschaft „Spartakus“, in denen von 5—7 Mitgliedern 3 bis 4 nahe Verwandte sind.

In den Müllergenossenschaften und in der Schustergenossenschaft „Fagon“ sowie in der Potrowsker Klempnergenossenschaft haben einzelne Mitglieder ziemlich große Einlagen. Nach der Untersuchung der erwähnten Genossenschaften, namentlich der Schustergenossenschaft „Fagon“, seitens der Instrukturen des Verbandes ist der werktätige Charakter dieser Einlagen sehr zweifelhaft.

Als nicht notwendig erwies sich die Verbindung der Genossenschaften „Brot“, „Brotbäcker“, „Fagon“ u. a. mit privaten Geschäftsleuten. Sowohl die Beschaffung von Rohstoffen als auch den Absatz der Erzeugnisse könnten sie ganz gut ohne private Geschäftsleute bewerkstelligen.

Die Herausgabe größerer Dividende, als sie in den Statuten vorgesehen sind, fand sogar in einer solchen durchaus kooperativen Genossenschaft, wie der „Pionier“ statt. Einen systematischen Charakter trägt die Herausgabe solcher Dividende in der Mordower Korbflechtergenossenschaft „Roter Stern“, in der nicht nur der ganze Gewinn beständig verteilt wird, sondern auch keine eigenen Kapitalien vorhanden sind, trotzdem diese Genossenschaft schon über 2 Jahre besteht. Das erklärt sich dadurch, daß die Genossenschaft in Wirklichkeit nur ein einfacher Vermittler bei dem Verkauf der Erzeugnisse ihrer Mitglieder ist und den ganzen Erlös von den verkauften Erzeugnissen den Mitgliedern aushändigt, nachdem sie die Absatzkosten und den Lohn des Rechnungsführers davon abgezogen hat.

Handel mit Erzeugnissen fremder Produktion (Erzeugnissen anderer Genossenschaften) und ganz besonders Handel mit nicht gewerblichen Erzeugnissen wird von der kooperativen Gesetzgebung nur in dem Maße gestattet, als das zum Zweck der Kooperierung der Heimarbeiter des betreffenden Gewerbes und zum Zweck der Verbesserung und Vergrößerung des Assortiments von Waren im Handel nötig ist.

In den Genossenschaften „Brot“, „Brotbäcker“ und „Fagon“ sind jedoch solche unkooperative Handelsoperationen vorherrschend und drängen das Hauptziel einer echten Produktionsgenossenschaft — die gemeinsame Erzeugung und den gemeinsamen Absatz der Erzeugnisse der Mitglieder — in den Hintergrund.

Die Genossenschaften „Brot“ und „Brotbäcker“ handeln flott mit Tabak, Zündhölzchen, Petroleum, Salz usw. Die Genossenschaft „Fagon“ handelt mehr

mit Leder als mit Fußbekleidung, die von ihren Mitgliedern hergestellt ist. In den Operationen der Margstädter Genossenschaft „Prima“ ist der Verkauf und Verkauf von Erzeugnissen nichtkooperierter Heimarbeiter vorherrschend.

Die Ursachen der aufgezählten unkooperativen Abweichungen in den Gewerbe-genossenschaften sind folgende:

a) das Uebersehen der sozialen Natur der entstehenden Genossenschaften seitens der Gewerbe-sektion des Zentralen Volkswirtschaftsrats sowie auch die unzulängliche Aufsicht darüber, inwieweit die wilden Genossenschaften ihre Aufgaben und Verpflichtungen erfüllen,

b) die unzulängliche organisatorische Bedienung der wilden Genossenschaften seitens des Wolgadeutschen Gewerbeverbandes, besonders im Anfang ihrer Existenz, und

c) die mangelhafte gesellschaftliche Kontrolle sowohl seitens der Revisionskommissionen der Gewerbe-genossenschaften als auch der übrigen örtlichen Organisationen, die überhaupt wenig oder gar keine Verbindung mit den Gewerbe-genossenschaften haben.

Gemäß den Direktiven der kooperativen Zentren müssen die entsprechenden Organisationen der Wolgadeutschen Republik ihre Arbeit hinsichtlich der Hereinziehung der wilden Genossenschaften in das System der Gewerbekooperation und im Kampf mit den unkooperativen Abweichungen verstärken. Im besonderen ist es notwendig, daß

1. die Gewerbe-sektion des Zentralen Volkswirtschaftsrats die neuen Genossenschaften besser überwacht und der Gewerbeverband deren organisatorische Bedienung verstärkt,

2. die wirtschaftliche Verbindung der wilden Genossenschaften mit dem Verband hergestellt und gefestigt wird,

3. die wilden Genossenschaften, die dem Verband aus dem Grunde nicht beitreten, weil sie für die etwaigen Verluste des Verbandes nicht mitverantworten wollen, auf der Grundlage der passiven Mitgliedschaft in den Verband aufgenommen werden, d. h. daß sie (ohne wirtschaftliche Wechselbeziehungen mit dem Verband) nicht für die Angelegenheiten des Verbandes mitverantwortlich sind,

4. keine Abgeschlossenheit der Genossenschaften zugelassen wird, wo die Arbeitsbedingungen diese Abgeschlossenheit nicht mit sich bringen,

5. die Beschaffung der Rohstoffe und der Absatz der Erzeugnisse der Gewerbe-genossenschaften durch die Kooperation, in erster Linie durch den Gewerbeverband, geleitet wird, zu welchem Behuf



der Verband die wirtschaftliche und finanzielle Bedienung des unteren Reges verstärken muß,

6. der Verband die Verteilung von höheren Dividenten, als sie in den Statuten vorgeesehen sind, verhütet und, falls eine solche Verteilung stattgefunden hat, Maßnahmen ergreift, damit der unrechtmäßig verteilte Teil des Gewinnes wieder zurückerstattet wird,

7. der Handel mit fremden Erzeugnissen in den Genossenschaften, wo ein solcher betrieben wird, bis zum Mindestmaß des erforderlichen Assortiments (in den Genossenschaften der Nahrungsarbeiter und Schuhmacher) eingeschränkt und auch sonst nur in dem Umfang betrieben wird, wie er den Zwecken

der Kooperierung entspricht (in den Genossenschaften der Stroh- und Korbflechter),

8. die Tätigkeit der Revisionskommissionen verstärkt und die Verbindung der Genossenschaften mit den übrigen gesellschaftlichen Organisationen am Orte hergestellt und gefestigt wird.

Nur durch eine systematische und hartnäckige Arbeit unter Teilnahme aller interessierten Organisationen können die wilden Genossenschaften und die unkooperativen Abweichungen in den Gewerbe-genossenschaften der Wolgadeutschen Republik beseitigt werden. Die aufgezählten Maßnahmen müssen bei dieser Arbeit als Grundlage dienen.

## Die Organisationsarbeit des Wolgadeutschen Gewerbeverbandes.

Von D. W.

Die Organisationsarbeit des Wolgadeutschen Gewerbeverbandes kennzeichnet sich seit Beginn des Geschäftsjahres 1926—1927 durch eine ziemlich genaue Erfüllung der Direktiven der leitenden Organe hinsichtlich der Verstärkung der Planmäßigkeit in der Tätigkeit des gesamten Systems der Gewerbeskooperation, hinsichtlich der umfassenderen Kooperierung der Heimarbeiter, der Hereinziehung der wilden Genossenschaften in den Verband und der Bekämpfung der falschen Genossenschaften sowie der unkooperativen Abweichungen in den Genossenschaften, hinsichtlich der Erhöhung der Mitgliedsbeiträge, der Vergrößerung der Einlagen, der Verstärkung der Fonds für die Kooperierung der Armen und der Fonds der gegenseitigen Hilfe sowie auch hinsichtlich der Bedienung des unteren Reges seitens des Verbands.

Den Anweisungen der höheren planierenden Organe zufolge hat die Verwaltung des Wolgadeutschen Gewerbeverbandes einen fünfjährigen und einen fünfzehnjährigen Perspektivplan der Entwicklung der Gewerbeindustrie und der Gewerbeskooperation aufgestellt. Nach diesen Plänen werden sich alle Hauptgewerbe der Wolgadeutschen Republik auf der Grundlage der Konzentrierung der Betriebe und deren Elektrifizierung erheblich festigen und entwickeln.

Der fünfjährige Plan zerfällt in Jahrespläne und Quartalspläne. Zwecks eingehender Regelung und Festlegung der Arbeit sind allgemeine Bestimmungen über die Organisations- und Pro-

duktionstätigkeit und eine besondere Instruktion für die Arbeit der Instruktooren sowie auch besondere Instruktionen für die Tätigkeit der Produktionskommissionen und -Beratungen, der Kulturkommissionen, der Zirkel und der Fonds für gegenseitige Hilfe in den Gewerbe-genossenschaften ausgearbeitet worden.

Die Zahl der kooperierten Heimarbeiter hat sich seit dem 1. Oktober 1926 um fast 1000 Personen vermehrt; sie betrug am 1. April dieses Jahres 12.312 Personen oder 44,6 Prozent der Gesamtzahl aller Heimarbeiter und Handwerker der Wolgadeutschen Republik gegen 41 Prozent am 1. Oktober 1926.

Ein beträchtliches Wachstum der Kooperierung weisen hauptsächlich die wichtigsten Gewerbe auf. So ist die Zahl der Sarpinkaweber um 642, die der Grohlflechter um 312 und die der Strumpfwirker um 37 angewachsen, und zwar ausschließlich auf Kosten der Verbandsmitglieder, wogegen sich die Zahl der Heimarbeiter, die in den wilden Genossenschaften vereinigt sind, verringert hat. Man vergleiche hierzu die auf der nächsten Seite folgende Tabelle.

In dieser Periode sind 7 Genossenschaften in den Verband hereingezogen worden, und zwar 2 Korbflechtergenossenschaften (die Mordower und die Preußer Arbeitsgenossenschaft), 1 Puzmaschinenbauergenossenschaft (die Kauzer), 1 Holzbearbeitergenossenschaft (die Escherebajewer), 1 Müllergenossenschaft (die Djatowker), 1 Strickergenossen-

	Verbandsmitglieder			W i l d e		
	Anzahl der Genossenschaften	Mitgliederzahl darin	In Proz. zur Gesamtzahl der kooperierten Heimarbeiter	Anzahl der Genossenschaften	Mitgliederzahl darin	In Proz. zur Gesamtzahl der kooperierten Heimarbeiter
Am 1. Oktober 1926 . .	55	10.765	95,05	34	561	4,95
„ 1. April 1927 . .	58	11.900	96,65	35	412	3,35

schaft (Balzerer) und 1 Ziegelbrennengenossenschaft (Beidecker). Zwei Genossenschaften, nämlich die Margstädtter Genossenschaft „Brotbäcker“ und die Schaffhausener Tabaksverarbeitergenossenschaft „Zusammenschluß“ sollen sich wegen ihrer falschen kooperativen Einstellung auf einen diesbezüglichen Vorschlag der Gewerbeaktion des Zentralen Volkswirtschaftsrats selbst auflösen, widrigenfalls ihre Auflösung durch das Gericht durchgeführt wird.

Die Anteilkapitalien des Reges der Gewerbe-kooperation haben sich von 37.532 Rubel (am 1. Oktober 1926) auf 41.293 Rbl. (am 1 April d. J.) vermehrt, und zwar durch den Verband von 31.701 Rbl. auf 32.019 Rbl., durch die Genossenschaften von 5.831 Rubel auf 9.274 Rubel.

In dem Wolgadeutschen Gewerbeverband sind die Beiträge fast vollständig eingelaufen; ihre Verschuldung macht nur eine ganz unbedeutende Summe aus.

Einlagen von Mitgliedern werden in 6 Genossenschaften herangezogen; sie haben sich von 3.474 Rubel auf 5.639 Rubel erhöht.

Fonds zur Kooperierung der Armen sind bei der Verteilung der Gewinne für das Jahr 1925—1926 in den Genossenschaften „Prima“ und „Pionier“ in einer Summe von 787 Rbl. gebildet worden. Aus den Mitteln dieser Fonds sind über 200 der ärmsten Heimarbeiter und Heimarbeiterinnen kooperiert worden.

In 6 Genossenschaften sind auch Fonds zur gegenseitigen Hilfe gebildet.

Die organisatorische Verbindung des Verbands mit den Genossenschaften hat sich gefestigt. Der Verband hat die Genossenschaften rechtzeitig mit allen für die Rechnungsführung notwendigen Materialien versehen und die nötigen Anweisungen zu deren Handhabung erteilt. Auch sonstige Aufschlüsse, unter anderem über die Vergünstigungen für die Gewerbesteuerkooperation, hat er den Genossenschaften stets gegeben.

Auch die Bedienung der Genossenschaften seitens der Instruktooren des Verbands hat sich verstärkt, was aus folgender Gegenüberstellung der Arbeiten des Organisations-Instruktionsapparats zu ersehen ist:

	Anzahl der Ausfahrten	Anzahl der Tage	Produktionsprüfungen der Genossenschaften	Teilnahme an der Organisation neuer Genossenschaften	Teilnahme an speziellen Revisionen	Teilnahme an allgemeinen Versammlungen	Teilnahme an den Sitzungen der Verwaltungsgen und Revisionskommissionen	Teilnahme an den Neuwahlen der Verwaltungsorgane	Teilnahme an Gerichtsverhandlungen
Im ganzen Jahre 1925—1926 . . . . .	22	194	150	2	7	49	72	3	3
In der ersten Hälfte des Jahres 1926—1927 . .	7	121	37	1	12	18	13	13	—

Bei alledem hat der Wolgadeutsche Gewerbeverband noch eine ganze Reihe wichtiger Aufgaben in Bezug auf das untere Genossenschaftsnetz zu erfüllen. Vor allem muß die Verschuldung der Mit-

gliedsbeiträge, die in den Genossenschaften am 1. April d. J. die Gesamtsumme von 5.412 Rbl. betrug, beseitigt und die Beiträge selbst noch erhöht werden.

Des weiteren muß nachhaltiger an der Einschränkung der Auslagen der Genossenschaften und an der Herabsetzung der Preise ihrer Erzeugnisse gearbeitet werden. Nach den vorliegenden Angaben haben nur die Achmater Korbflechtergenossenschaft „Proletarier“ und die Balzerer Schustergenossenschaft ihre Auslagen eingeschränkt: die erstgenannte um 40 Rbl. monatlich, indem sie ein Verwaltungsmitglied weniger entlohnt; die letztgenannte um 15 Rbl. monatlich, indem der Kassierer und Lageraufseher keine Belohnung mehr erhalten.

Die Preise auf die Erzeugnisse sind nur in 4 Genossenschaften herabgesetzt, und zwar in der Friedenfelder Genossenschaft „Weber“ um 13,4 Proz., in der Margstädter Genossenschaft „Pionier“ um 8,2 Proz., in der Achmater Genossenschaft „Proletarier“ um 6,5 Proz. und in der Balzerer Schustergenossenschaft um 5 Proz.

Die Herabsetzung der Preise in der Achmater Genossenschaft wurde ausschließlich auf Kosten des

Arbeitslohns der Heimarbeiter durchgeführt, in den übrigen 3 Genossenschaften aber hauptsächlich auf Kosten der Gewinne und zum Teil auch durch Einschränkung der allgemeinen Auslagen.

Von den anderen Genossenschaften sind trotz wiederholter Aufforderung noch keine Angaben eingelaufen. Augenscheinlich können sie keine Preisermäßigung vornehmen; denn ihre Auslagen sind äußerst beschränkt, und der Teil des Preises, der von den Genossenschaften abhängt, ist unbedeutend.

Die kulturell-aufklärende Arbeit, die zum Anfang des Berichtsjahres ziemlich gut gestellt war, ist nun wieder eingeschlafen, da man erstens mit den Feldarbeiten beschäftigt ist und zweitens der hierfür bestimmte Arbeiter mit einem andern Instruktor auf die Umbildungskurse der Gewerkooperation geschickt wurde. Nach Beendigung der Feldarbeiten wird diese Arbeit sich hoffentlich wieder beleben.

## Zur Organisierung des Verbandes der Verbände der landwirtschaftlichen Kooperation.

Der Verband der Verbände der landwirtschaftlichen Kooperation ist nun organisiert und beginnt seine Arbeit. Das System der landwirtschaftlichen Kooperation kann somit als vollendet gelten.

Die Spezialisierung des Genossenschafts- und des Verbandnetzes hat sich nicht auf Vorschriften von oben entwickelt, sondern unter dem Druck der lebendigen Interessen der bäuerlichen Wirtschaft. Die Spezialisierung hat ihre größte Ausdehnung erreicht in den am meisten marktfähigen Rayons, besonders in den Gebieten der Rohstoffkulturen und der Milchwirtschaft. Parallel damit ging die Abtrennung der speziellen Verbände sowie auch der speziellen Zentren vor sich.

Die zeitweilige Vereinigung dieser Zentren in Form eines Rates konnte die Aufgabe der Organisierung der Leitung des gewaltigen und komplizierten Systems nicht lösen. Erst der Verband der Verbände kann diese Aufgabe im vollen Maße lösen.

Es muß jedoch mit allem Nachdruck unterstrichen werden, daß die Leitung in diesem komplizierten Kooperationsystem der gewöhnlichen administrativen Leitung, der Verfügung in senkrechter Linie nicht gleichen kann und darf. Die Verwand-

lung der kooperativen Leitung in ein Kommandieren wäre entschieden unzulässig und verhängnisvoll.

Erst auf Grund sorgfältiger Berücksichtigung der ökonomischen Prozesse im Dorfe, nur durch ein feinfühliges Verhalten zur Selbständigkeit der Zentren und Verbände in ihrer Arbeit, nur durch Beachtung der Hauptinteressen der produktionsabsehbenden Systeme kann der Verband der Verbände zum wirklichen Leiter des Systems werden.

Er darf sich nicht nur das Kontrollieren und Lenken der Arbeit zur Aufgabe stellen, es müssen solche lebendige und biegsame Formen der gegenseitigen Verbindung und Wechselwirkung geschaffen werden, bei denen die Arbeit des Verbandes der Verbände für die Peripherie übersichtlich, für die unteren Organisationen kontrollierbar und der erfrischenden Einwirkung der organisierten und schaffenden Massen zugänglich wird.

Die Organisierung des Verbandes der Verbände vollendet eine bestimmte Etappe des Organisationsaufbaus der landwirtschaftlichen Kooperation.

Aber die Organisierung des Verbandes der Verbände stellt noch in einer Beziehung eine Wandlung dar. Im Laufe der verfloffenen fünf Jahre verlief der Aufbau der landwirtschaftlichen Koopera-

ration in der Richtung des Erfassens des Warenumsatzes. Die Bergesellschaftung der Prozesse des Umsatzes erschien in der Bauernwirtschaft als das Bindeglied, dank dem die landwirtschaftliche Kooperation es vermochte, die breitesten Massen der Bauernbevölkerung heranzuziehen. Die Tatsache, daß ein Drittel der Bauernwirtschaften durch die landwirtschaftliche Kooperation in den Kreis des sozialistischen Aufbaus hineingezogen ist, beweist klar die Richtigkeit des eingeschlagenen Kurses.

Jedoch jetzt, wo die Aufgabe der Massenerfassung der Bevölkerung in der Hauptsache die Wege ihrer Lösung gefunden hat, ist es an der Zeit, die Arbeit in der Erfassung der Produktionsprozesse des Dorfes zu verstärken. Von der Arbeit in die Breite

muß es jetzt zur Arbeit in die Tiefe gehen, von der Erfassung der Prozesse des Warenumsatzes zur Erfassung der Produktionsprozesse — das ist es, was der Arbeit des Verbandes der Verbände zu Grunde gelegt werden muß.

Eine klare Richtung auf die Produktionskooperierung der Bauernwirtschaft, klare Klassenpolitik, die auf die Zusammenscharung der armen und mittleren Gruppen der Bevölkerung gerichtet ist, Verstärkung des Zusammenschlusses und der wirtschaftlichen Geschlossenheit der landwirtschaftlichen Kooperation, — das sind die Arbeitswege des Verbandes der Verbände, die zur Verwirklichung der Aufgaben der landwirtschaftlichen Kooperation als einem Hebel der sozialistischen Umgestaltung des Dorfes führen.

## Die Ladenkommission ist das Organ der Selbsttätigkeit der Teilhaber.

Am 19. Juli hat das Präsidium des Allrussischen Zentralrates der professionellen Verbände über die Ladenkommissionen eine außerordentlich wichtige prinzipielle Entscheidung getroffen, die auf die Kooperierung der Arbeitermassen einen großen Einfluß ausüben kann.

Laut dieser Entscheidung sollen die Ladenkommissionen (oder Budenkommissionen) nicht nur von den Teilhabern gewählt werden, sondern von allen werktätigen Konsumenten; dem Fabrikomitee wird das unmittelbare Recht überlassen, die Mitglieder der Ladenkommissionen, die unbefriedigend arbeiten, abuberufen und durch andere zu ersetzen.

Es kann nicht geleugnet werden, daß bis auf den heutigen Tag die Ladenkommissionen, trotz aller Bemühungen, in den meisten Fällen ungenügend aktiv sind, obgleich im letzten Jahre ein Umschwung zum Besseren eingetreten ist. Die Ursache dieser unbefriedigenden Aktivität der Ladenkommissionen ist Unterschätzung ihrer wichtigen Rolle im Kooperativleben, die Verschommenheit der Rechte und Pflichten, die Unmöglichkeit, sofort an Ort und Stelle, ohne lange Verschleppung, gemeinsam mit dem Leiter alle Fragen zu entscheiden, mit denen sich der Konsument an die Kommissionsmitglieder wendet, das Fehlen der erforderlichen Leitung der Kommissionsarbeit seitens der Organisationsabteilung der Kooperative usw. Alle diese Mängel können eben nur durch die breite Selbstbeteiligung der Teilhaber beseitigt werden, und sie müssen ohne Verzug entfernt werden.

Ein beliebiger Käufer kann sich mit einer Klage, einer Eingabe oder einem Vorschlag an ein Mitglied der Ladenkommission und an alle Instanzen ohne Ausnahme wenden. Niemand darf ihm aus dem formellen Grunde absagen, daß er kein Teilhaber der Kooperative sei. Seine Eingabe muß ebenso sorgfältig auf ihren Inhalt hin geprüft werden wie die Eingabe des Teilhabers. Ihm muß eine ebensolche genaue Antwort werden wie dem aktivsten Teilhaber. Jedoch muß in den Arbeitermassen das Bewußtsein gefestigt werden, daß nur derjenige Herr des Kollektivwesens, d. h. der Kooperative ist, der eine Reihe von Pflichten in Bezug auf das Kollektiv, d. h. die Kooperative, erfüllt, deren Erblühen hauptsächlich vom Grade der Aktivität ihrer Teilhaber abhängt. Jedem Konsumenten muß die Möglichkeit gegeben werden, auf die Arbeit der Kooperative Einfluß auszuüben. So muß man die Tür der Kooperation für alle Werkstätigen möglichst weit öffnen.

Warum muß der Arbeiter und der Bauer in der Kooperative kaufen? Darum, weil es dort billiger ist als auf dem freien Markt, wo man gewöhnlich dieselben Waren hat wie in der Kooperative. Die Billigkeit wird aber erreicht sowohl durch die allgemeine Hilfe des Sowetstaates, als auch in beträchtlichem Maße durch die Anstrengung der kooperierten Arbeiter und Bauern. Also muß ihnen auch in erster Reihe ein Vorzug in allen Richtungen der Kooperativarbeit gegeben werden und desto mehr in Sachen der Leitung und Kontrolle der Tätigkeit

der von ihnen geschaffenen und durch sie gefestigten Kooperative.

Die Teilhaber aus den Arbeitern und Angestellten müssen in ihren Betrieben und Anstalten eine solche Anzahl von Mitgliedern der Ladenkommissionen wählen, die dem Verhältnis der Mitgliederzahl der Kooperative im betreffenden Betrieb zur Gesamtzahl der Teilhaber entspricht. Die Mitglieder der Kooperative aus der Bauernschaft, dem Handwerkerstande usw. wählen auf dieselbe Weise in ihren Versammlungen.

Das Recht, Kommissionsmitglieder abzuwählen, die unbefriedigend arbeiten, darf nur den Teilhabern selbst zukommen; das Betriebskomitee aber hat das Recht, den Teilhabern die Umwahl der untauglichen Mitglieder der Ladenkommissionen vorzuschlagen.

Um den endgültigen Sieg der Kooperation über das Privatkapital zu beschleunigen, muß man

das materielle und jegliches andere Interesse daran verstärken, worauf der 7. Kongreß der professionellen Verbände im 13. Punkte der Resolution über die Kooperation hingewiesen hat. Man muß die Vorteile für die Teilhaber vergrößern im Interesse einer vollständigeren Kooperierung der Mitglieder der Gewerkschaften und im Interesse der allseitigen Festigung der Kooperation. Der 7. Kongreß der Gewerkschaften hat darauf hingewiesen, daß „die Verstärkung der Kooperierung der professionell organisierten Arbeiter für die nächste Zeit eine der Hauptaufgaben der Konsumkooperation werden muß. In dieser Arbeit sollen die professionellen Verbände den kooperativen Organisationen eine allseitige Unterstützung erweisen, indem sie durch gemeinsame Anstrengungen durchsetzen, daß alle Mitglieder der Gewerkschaften in die Kooperation hineingezogen werden.“

## Kooperative Chronik.

### Kleine Mitteilungen.

**Deutsch-Dobruka** (Kanton Kamentka). Die Privathändler sind lahmgelegt. Im Oktober 1925 hatte unsere Konsumgenossenschaft 45 Mitglieder und setzte monatlich für 3.338 Rbl. Waren um. Heute zählt sie 329 Mitglieder und macht einen monatlichen Umsatz von 13.000 Rbl. Sie verdrängt allmählich die letzten Privathändler. Während die Privathändler für ein Pfund Weißbrot 8 Kopelen fordern, verkauft sie es zu 6 Kopelen. Die Schnittware ist in der Konsumbude immer um 5 bis 25 Kopelen pro Meter billiger als bei den Privathändlern.

Ein Mitglied.

**Kuffus.** Für ungeseglichen Aufschlag. Die Bürger J. Kiehling und Wegele, die früheren Verwaltungsmitglieder des Kuffuser Konsumvereins, wurden vom Volksgericht um 10 und 5 Rubel bestraft, weil sie 19 Prozent statt 16 auf die Waren aufgeschlagen haben. Sie redeten sich damit aus, der Weg sei zu weit und die Zustellung zu teuer. Aber die Reden halfen ihnen nichts. Alle zwei sind schon seit fünf Monaten aus der Ver-

waltung ausgeschlossen. Die neue Verwaltung schlägt nur 10 Prozent auf die Waren auf und arbeitet gut.

G. Stein.

**Pokrowsk.** Zurechtstellung der Korrespondenz in Nr. 26 dieser Zeitschrift unter „Messer.“ Zu der erwähnten Korrespondenz habe ich folgendes zu erklären: Auf Einladung der Messerer Landwirtschaftlichen Kreditgenossenschaft fuhr ich, Gen. Meisinger u. a. auf dem Auto uns den Garten der Messerer Landwirtschaftlichen Kreditgenossenschaft anzusehen. Die Verwaltungsmitglieder der Genossenschaft ordneten eine Bewirtung mit Tee an und luden uns ein, über Nacht im Garten zu verbleiben. Meisinger willigte jedoch nicht ein, und ich fuhr ihn zurück ins Dorf in sein Quartier, als es noch hell war. Mithin hat Gen. Meisinger an keinem Trinkgelage teilgenommen, und die Mitteilung des Dorfkorrespondenten entspricht in Bezug auf Meisinger der Wirklichkeit nicht.

Chauffeur des Landwirtschaftlichen Genossenschaftsverbands Morosow.

**Dittel** (Kanton Frank). Die rechte kooperative Linie. Unser Konsumverein hat im Jahre 1922 mit 61 Mitgliedern zu arbeiten angefangen. Heute hat er schon 364 Mitglieder (81 Proz. aller Wirtschaften unseres Dorfes). Von den 157 Wirtschaften ohne Arbeitsvieh sind 137 Mitglieder unseres Vereins. Aus dem Fonds zur Kooperierung der Armen wurden bis jetzt im ganzen 24 der ärmsten Bauern kooperiert.

An eigenem Kapital besitzt der Verein heute 9133 Rbl., so daß er seit Januar 1927 ohne Wechsel arbeiten kann.

Zum 1. Juni d. J. wurden die Preise auf die Waren um 12,6 Prozent herabgesetzt. Der Umsatz betrug in der ersten Hälfte dieses Jahres 36.984 Rbl., für die zweite Hälfte ist er auf 35.912 Rbl. berechnet. Im ersten Halbjahr hatte der Verein einen Reingewinn von 953 Rbl., für die zweite Jahreshälfte rechnet er auf einen Gewinn von 508 Rubel.

Freund der Kooperation.

**Lauwe** (Kanton Kuffus). Die Verwaltung ist gut, die Mitglieder nicht. Am 10. Juli tagte in Lauwe die allgemeine Mitgliederversammlung der Lauwer Konsumkooperative, in der von den 72 Mitgliedern nur 33 (!) anwesend waren.

Im Quartal April—Juni hat die Kooperative für 10.270 Rbl. Waren eingekauft. Davon wurden beim Verband der Wiesenseiter Konsumvereine 31,7 Prozent, in Sowetsorganisationen 60,2 Proz., bei Privathändlern 5 Proz. gekauft. Aufgeschlagen wurden 11,4 Proz. (gegen 12,8 im Mai und 9,8 im Juni). Der Umsatz betrug in diesen drei Monaten 12.179 Rbl., wovon 3416 Rbl. auf die Mitglieder kommen. (Vom Oktober bis Juni setzte der Verein für 46.002 Rubel Waren um.)

Die Versammlung beschloß, einen speziellen Einkäufer anzustellen, da sehr viel notwendige Ware fehlt und manche unverkäufliche Ware liegt. Außerdem wurde beschlossen, die Waren versichern zu lassen.

In Zukunft muß die Verwaltung mehr Aufmerksamkeit darauf lenken, die armen Bauern für die Kooperative zu werben; 92 Mitglieder sind für Lauwe doch etwas zu wenig.

**Laub** (Kanton Kuffus). Ein Jahr erfolgreicher Arbeit. Erst ein Jahr arbeitet der Konsumverein zu Laub, und schon hat er sich die Zu-

neigung der Bauern und die nötige Autorität erworben. Ordnung und Sauberkeit herrschen in der Bude, und die Bauern freuen sich über die billigen Preise. Die Verwaltung hat nämlich schon zum 15. Mai alle Preise heruntergesetzt. Vor kurzem hat sie 57 der ärmsten Bauern als Mitglieder aufgenommen, ohne daß sie eine Kopeke Paigeld zahlen mußten. Von diesen sind 22 arme Witwen.

Freidenter.

**Senjonowka** (Kanton Kamenka). Finsternis. In unserer Konsumbude geht's schön her. Der Vorsitzende ist Käufer, Verkäufer, Kassierer, alles in einer Person. Die beiden als Verkäufer Angestellten sind lustige Spaßmacher, die den Lehrling die ganze Schmutzarbeit allein machen lassen. Der Iwan Iwanowitsch zeichnet sich durch seine Grobheit aus, mit der er den Frauen die Kauflust vertreibt und sich die Arbeit erleichtert. Beide haben bis 2 Paar Ochsen und nützen fremde Arbeitskraft aus.

In unserer landwirtschaftlichen Genossenschaft sind stimmrechtlose Verwaltungsmitglieder. Beim Rauchen wird einfach auf den Fußboden gespuckt, weil kein Spucknapf da ist und die Stammgäste nicht rausgejagt werden. Ohne Gummischuhe in die Bude der Genossenschaft zu gehen, ist niemanden zu raten. Das Eisen liegt im Hofe herum, als wenn es niemand gehörte.

Ordnung.

**Neu-Galka** (Kanton Pallasowka). Schatten. Der Leiter der Kanton-Bibliothek von Neu-Galka, Joh. Schreiner, ist für Arbeitsteilung. Als sich die Kommission für die Durchführung des internationalen Tages der Kooperation an ihn mit der Bitte wandte, ihnen Literatur für die Ausstellung und die kooperative Ecke zu geben, erklärte er: „Do hun ich nig mit zu tuhe“.

Politproswet, hat der Mann recht oder haben wir recht, wenn wir sagen: „Der ist nicht an seinem Platz?“

Mery.

**Lilienfeld** (Kanton Mariental). Licht. Die Konsumbude in Lilienfeld hat in den drei Monaten April, Mai, Juni für 12.831 Rubel Waren verkauft. In den 9 Monaten des laufenden Geschäftsjahres hat die Bude einen Reingewinn von 1821 Rubel. Sämtliche Armen des Dorfes sind Mitglieder des Konsumvereins. Zu ihrer Kooperierung war ein besonderer Armenfonds gebildet worden.

Ein Bauer.



## Kultur und Natur.

### Vor dem Gewitter.

Erzählung aus dem Jahre 1917 von B. E. Dybenko.

#### I.

Der Kornilow-Aufstand ging in Helsingfors auf den Schiffen und in der Wyborger Garnison nicht ohne Erzeße ab. Auf dem „Petropawlowst“ wurden dank der dummen Deklaration der Regierung, die eine schriftliche Vereidigung der Offiziere forderte, drei Offiziere getötet, die diese Eideserklärungen verweigerten. Dieser an sich bedauernswerte Fall, der aber indessen keineswegs den Matrosen zuzuschreiben war, hatte einen Feldzug in der Presse und seitens der weinerlichen Intelligenz gegen die Matrosen des „Petropawlowst“ zur Folge. Zur Untersuchung des Vorgefallenen wurde eine Kommission von der Regierung entsandt, die auf den „Petropawlowst“ kam und die Herausgabe der Mörder forderte. Das, was von dem Zentrobalt übriggeblieben war — die Liquidationskommission —, erteilte ihre Zustimmung hierzu. Aber die von der Mannschaft der „Republik“ unterstützten Matrosen des „Petropawlowst“ weigerten sich kategorisch, den Befehl auszuführen. Alle Drohungen blieben ergebnislos. Kerenskis Regierung verlor wieder die Macht über die Flotte. Die verärgerte Regierung schickte darauf im September eine zweite Kommission unter dem Vorsitz Sokolows. Die Aufgabe dieser Kommission bestand nicht nur in der Verhaftung der Matrosen des „Petropawlowst“, sie sollte außerdem von den Flotten- und Armeearganisationen in Helsingfors eine Resolution erzwingen, in der der Provisorischen Regierung das Vertrauen ausgesprochen wurde. Der Narr in der Toga des Regenten sandte wieder seine Boten durch das Land, um die Vertrauensvoten sachweise einzusammeln. Auf diesen Vertrauenssäcken baute er seine innere Politik auf.

Die Kommission Sokolows kam in Helsingfors an und wandte sich sofort an den Zentrobalt, in der Hoffnung, hier die Deklarationskommission anzutreffen und bei ihr Unterstützung zu finden. Indessen waren zu dieser Zeit die aus der Haft freigelassenen Mitglieder des Zentrobalt bereits zurückgekehrt; natürlich hatten sie ihre Tätigkeit sofort

wieder aufgenommen. Sie empfingen die Kommission sehr spöttisch und forderten sie auf, die Angelegenheit in fünf Minuten zu untersuchen und das Schiff sofort wieder zu verlassen. Sokolow wandte sich an den Helsingforser Sowet, um bei ihm Unterstützung zu suchen. Er hoffte durch den ihn umgebenden Glorienschein eines Märtyrers (man hatte ihn an der Front arg mißhandelt), die Sympathien des Sowets zu gewinnen und das Vertrauensvotum für die Koalitionsregierung zu erpressen. Aber alle seine Versuche scheiterten diesmal an der unerschütterlichen Festigkeit nicht nur der Matrosen, sondern auch der Helsingforser Soldaten und Arbeiter. Während der Sitzung schickte man Sokolow eine Karikatur zu: oben befand sich der bitterlich weinende Kerenski, während unten Sokolow eine schwere Menge von Säcken mit der Aufschrift: „Vertrauensvotum an die Koalitionsregierung“ keuchend herbeischleppte. In dieser Sitzung wurde eine Resolution angenommen, in der Kerenski das Mißtrauen ausgesprochen und die Koalitionsregierung nicht anerkannt wurde. Flotte und Armee weigerten sich entschieden, den Befehlen der Regierung nachzukommen.

Von diesem Augenblick an geht die Macht in der Flotte faktisch in die Hände des Zentrobalt über, in einzelnen finnländischen Bezirken aber — in die Hände der neugewählten Sowets, in denen die Menschewisten und rechtstehenden Sozialrevolutionäre jetzt gar keine Rolle mehr spielten. Die Kommissare der Koalitionsregierung wurden aus der Flotte und aus Finnland verjagt. Die zur Unterdrückung des Aufstandes nach Finnland gesandten Kosaken wagten es nicht, sich auf den Straßen zu zeigen; aber auch unter ihnen wurde eine intensive regierungsfeindliche Propaganda betrieben. Nach und nach begannen die Kosaken auf unsere Seite überzugehen. Seit der zweiten Hälfte des September wurde die Provisorische Regierung sowohl in der Flotte als auch in Finnland selbst zu einer leeren Fiktion; ihre Drohungen riefen nur Lachen hervor und führten zu Antworttelegrammen,

in denen die Weigerung, Kerenstis Befehlen nachzukommen, in sehr unehrerbietiger Weise zum Ausdruck kam. Die letzte Stunde der Koalition hatte geschlagen.

## II.

Der Kornilow-Aufstand und die verwickelte, unklare Rolle Kerenstis bei dieser Verschwörung untergruben bei den Matrosen endgültig die Autorität nicht allein der Koalitionsregierung, sondern auch der Menschewisten und Sozialrevolutionäre. In Meetings und Versammlungen ließ man sie überhaupt nicht mehr zu Worte kommen. Die Stimmung der Seeleute der Baltischen Flotte wurde mit jedem Tage gespannter. Mißerfolge an den einzelnen Fronten, Gerüchte von einem bevorstehenden allgemeinen Angriff der Deutschen zu Wasser und zu Lande weckten in den Köpfen der Massen die Vorstellung von einem möglichen Verrat der Regierung und der Bourgeoisie. Diese Befürchtungen wurden ganz besonders dadurch verstärkt, daß die Regierungskommissare offen davon sprachen, daß es für die Revolution besser wäre, die Baltische Flotte den Deutschen auszuliefern und sie von diesen vernichten zu lassen, anstatt diese Anarchie in nächster Nähe der Regierung zu dulden. Die Presse der Konservativen und der Regierung überschüttete die Flotte mit Drohungen und Flüchen. Kerenstis selbst erblickte in der Flotte seinen ärgsten Feind und unterließ nichts, um mit ihm gehörig abzurechnen. Alle diese Tatsachen reizten die Flotte einerseits, andererseits führten sie zu einem engen Zusammenschluß der Matrosen. Die Flotte bereitete sich auf einen entscheidenden Kampf vor, — nicht allein gegen den inneren Feind, sondern auch gegen den äußeren.

In dieser nervösen Stimmung, bei der sich von allen Seiten drohende Wolken über der Flotte zusammenzogen, arbeitete sie an der Steigerung ihrer Kampfbereitschaft . . . Entgegen Kerenstis Behauptungen, die Flotte sei ein Verräter an Vaterland und Revolution, arbeitete der Zentrobalt fieberhaft an der Festigung der Flotte: er erließ Aufrufe an die deutschen, französischen und englischen Seeleute, in denen er sie aufforderte, die blutigen Kriegsgötzen zu stürzen und unter die roten Banner zu treten. Aber in diesen Aufrufen wurde auch betont, daß im Falle eines Angriffs der deutschen Flotte auf die Zitadelle der Revolution die Seeleute der Baltflotte bis auf den letzten Mann kämpfen würden und daß nur über ihre Leichname und über die Trümmer unserer Schiffe die deutsche Flotte Petersburg erreichen würde. Und zur selben

Zeit, als die Koalitionsregierung sich vor dem drohenden Angriff der Deutschen auf die Flucht aus Petersburg vorbereitete, beschloß die Flotte, die Reichshauptstadt nicht nur mit Worten, sondern mit Taten zu verteidigen.

Meetings und überhaupt jedes müßige Gerede nahmen plötzlich ein Ende. Die Befehle des Zentrobalt und des Kommandeurs der Baltflotte wurden ohne Widerspruch durchgeführt. Auf den Schiffen herrschte feste Disziplin. Alle fühlten sich als Posten der Revolution und alle hielten treu ihre Wache. Als ein bemerkenswertes Beispiel für die bewußte Disziplin und das Verständnis für die Pflicht dient ein Fall in Helsingfors. Die Besatzung der Schiffe befand sich nach Beendigung der Arbeit an Land. Um acht Uhr abends traf aus Abo ein Telegramm ein: Eine deutsche Luftflotte sei in der Richtung nach Helsingfors über Abo geflogen und habe Bomben auf die Stadt geworfen. Gleichzeitig kam von den Wachtschiffen ein anderes Telegramm, in dem mitgeteilt wurde, daß ein deutsches Geschwader gesichtet worden sei. Auf den Schiffen wurde Alarm geblasen. Dampfbarkassen und Schlepper eilten mit Sirenenignalen zum Ufer. Zehn Minuten später gab es in der ganzen Stadt keinen Matrosen mehr. Alle waren bereits auf ihren Schiffen, alle eilten, ihre Posten einzunehmen. Am nächsten Tage wurde ein Befehl erlassen (nicht von der Regierung, denn eine solche gab es für die Flotte nicht mehr), der alle kurzfristigen Beurlaubungen verbot und die an Land befindlichen Matrosen auf die Schiffe zurückrief. Der Befehl stieß nirgends auf Widerspruch und wurde genau durchgeführt.

Die Flotte war in diesen historischen Tagen durchaus auf der Höhe der an sie gestellten militärischen Aufgaben und von dem Bewußtsein ihrer revolutionären Pflicht durchdrungen. In der Tat, auch nur ein geringes Schwanken hätte zu dieser Zeit schon genügt, um die ganze Flotte zu vernichten. Aber um sein Vorhaben noch besser durchführen zu können, berief der Zentrobalt die zweite Seeleutenkonferenz der Baltischen Flotte auf den 27. September zusammen.

Die Sitzung wurde bei tosendem Geschützdonner eröffnet. Infolge der absoluten Passivität der französischen und englischen Flotte nahmen die Hauptkräfte der deutschen Flotte einen Angriff im Baltischen Meer vor. Das deutsche Geschwader übertraf unsere Kräfte genau um das Dreifache. Aber die revolutionäre Baltische Flotte beschloß, auf Tod und Leben zu kämpfen, um die Einfahrt nach Petersburg zu schützen.



Admiral Raswosow, einer der begabtesten Admirale, leitete die Operationen. Am Tage vor der Seeschlacht erschien er auf der Konferenz der Baltflotte und fragte, ob er überzeugt sein könne, daß alle seine Befehle während der Schlacht bedingungslos durchgeführt würden.

Man antwortete ihm: „Ihr Befehl ist während der Schlacht Gesetz. Jeder, der es wagt, einen Kampfbefehl nicht auszuführen, ist ein Feind der Revolution und wird erschossen.“

Wenn die deutsche Flotte in dieser großen Schlacht dank ihrem bedeutenden zahlenmäßigen Uebergewicht und der Flucht unserer Infanterieregimenter von den Inseln einen strategischen Erfolg zu verzeichnen hatte, so mußte sie sich dennoch davon überzeugen, daß die Einnahme des äußeren Verteidigungsgürtels sie schwere Verluste gekostet hatte und daß sie auf ihrem Zuge nach Petersburg nicht einer demoralisierten Flotte, wie Kerencki behauptete, begegnen würde, sondern einer roten Flotte, deren revolutionäre Helden gewillt waren auf Leben und Tod zu kämpfen. Die deutsche Flotte

überzeugte sich davon, daß die Einnahme des zweiten Verteidigungsgürtels mit einer entscheidenden Seeschlacht verbunden sein würde, an der die gesamte Baltische Flotte teilnehmen würde. Unter solchen Umständen erschien der Sieg immerhin zweifelhaft. Die beispiellose Standhaftigkeit unserer Seeleute überzeugte die Deutschen, daß nicht Anarchie in der Flotte herrschte, sondern ein bewußter, organisierter Wille und die Erfahrung eines begabten Führers — des Admirals Raswosow, der vom Zentrobalt unterstützt wurde.

Und gerade zu dieser Zeit, als die Wellen des Baltischen Meeres sich mit dem Blut der revolutionären Seeleute färbten, schickte Kerencki das schmachvolle Telegramm: „Der Augenblick ist gekommen, an dem die Baltische Flotte mit ihrem Blute den begangenen Verrat und ihre Verbrechen sühnen wird.“ Das war der letzte Tropfen, der die Geduld der Seeleute zum Ueberlaufen brachte. Die Herzen der Matrosen, die einige Tage lang aus dem Kampf nicht herauskamen, flammten auf in Haß und Verachtung gegen die Koalitionsregierung.

(Fortsetzung folgt.)

## Menschen dürfen keine Flügel haben. \*)

Von R. Schildkröt.

Eine lärmende Menge überflutete das Feld vor der Alexandrowskaja-Kathedrale. Am Fuße des Glockenturmes stand Lapatows Knecht Nikischka, der Auskügler.

Der Schreckliche hatte erfahren, daß Lapatows Knecht Flügel erfunden hatte, mit denen man fliegen könne, und wollte sich und die englischen Gäste mit einer noch nie dagewesenen und bis heute unbekanntem Schau ergötzen.

Die vielstimmige Menge verstummte plötzlich und entblößte das Haupt. Von weitem, von der Straßenbiegung verkündete, die Hände wie ein Sprachrohr vor dem Munde haltend, ein berittener Strelize das Herannahen des Zaren.

Nikischka wurde unruhig, beugte sich schnell über die Flügel, brachte sie — wer weiß warum — an einen anderen Platz.

Seine Augen fielen tief ein und wurden ganz dunkel. Mit einer entschlossenen Gebärde ergriff er die Flügel.

Und, als ob er Verfolgung befürchtete, eilte er auf den Glockenturm.

Auf dem Weg jagte das Sechsgespänn des Zaren heran. Davor und von den Seiten sprengten berittene Opritschniki (Leibwache).

Der Zarenschlitten fuhr an das Zelt heran. Maljuta und Wasmonow warfen sich nach vorn, halfen dem Zaren heraus.

Sich in den Hüften wiegend, bestieg Iwan ohne Eile die ächzenden, mit Pelzen bedeckten Stufen, ließ sich schwer in den Sessel nieder, brummte unzufrieden, nach Wjasemski schielend:

„Wo bleibt die Zarin?“

Der Opritschnik beschirmte die Augen mit der Hand und blickte in die Ferne.

„Da sind sie schon.“

Auf dem Weg, hoch zu Ross, sprengte die Semrjukowna daher. Hinter ihr auf schäumenden Pferden mit Mühe und Not das Gefolge.

Die Zarin ritt mit Jauchzen und Pfeifen in die nach allen Seiten erschreckt auseinanderstrebende Menge hinein. Der Schreckliche lächelte gutmütig, drohte in die Ferne.

\*) Die nachstehende Erzählung ist von R. Schildkröt, der das Manuskript des Filmes „Iwan der Schreckliche“ schrieb. Sie behandelt denselben Stoff.

„Sehe, das Kindchen, wie es die Leuten zerstampft!“

Temrukowna sprang noch im Reiten ab, nahm in wenigen Sägen die Treppe zum Gerüst, ließ sich laut neben dem Gemahl in den Sessel nieder, schlug den Pelz auseinander.

Hoch hoben sich die Brüste, die mit Gold und Perlen bestückte Bluse eng spannend. Zwischen den halbgeöffneten Lippen bligten raubgierig die kräftigen Zahnreihen.

Die Engländer lächelten ungläubig hinter dem Rücken des Zaren, wandten aber nicht den Blick vom Glockenturm. Kurz vor Beginn des Fluges sagte einer von ihnen etwas zu dem Dolmetscher; die übrigen stimmten ihm eifrig zu.

Der Dolmetscher kroch auf den Knien zum Zaren:

„Die Fremdgläubigen bitten Dich kniefällig.“

Iwan brauste auf:

„Ist ihnen etwa die Schau kein Vergnügen?!“

„Sie bitten Dich kniefällig. Sie können nicht einen Menschentod mit ansehen.“

Iwan antwortete nichts, stieß nur heftig mit seinem Stab in die Schulter des Dolmetschers.

Nikischka umkreiste den kleinen Platz am Fuße des Kreuzes, schaute nach unten, maß mit den Augen die Entfernung.

Reckte sich stolz empor, blickte auf die verstummte Menge von oben herab, kletterte auf den Querbalken des Kreuzes.

„Ferr-tig!!“

Die Flügel mächtig ausbreitend, schrie er:

„Lo—o—os!!!“

Sprang — hüpfte nach oben, blieb für einige Augenblicke in der Luft hängen.

Ein wilder Schrei durchschnitt das Feld; der panische Schrecken strich wie ein Eiseshauch über die Herzen der Menge.

Hoch in der Luft, wie ein noch nie gesehener gigantischer Vogel mit dem Kopfe eines Menschen, sich im Gleitflug senkend, Nikischka.

Als erste erholten sich die Engländer. Einander überholend, liefen sie dem Knecht entgegen. Der Zar verfolgte gespannt, mit zusammengezogenen Brauen den Flug. Als die Fremdländer bei ihm vorbeiliefen, blinzelte er vergnügt Maljuta zu:

„Das möchte ich in einem fremdgläubigen Lande gesehen haben!“

Nikischka ließ sich strahlend auf die Erde nieder.

Die Menge atmete erleichtert auf.

Iwan erhob sich von seinem Sessel, warf sich in die Brust.

„Die Fremdgläubigen sollen noch lange an den Moskauer Zaren denken!“

Plötzlich ließ über sein Gesicht ein finsterner Schatten und seine Augen begannen wild zu rollen. Er riß die Mühe vom Kopf und bekreuzigte sich hastig.

„Das ist kein Gotteswerk! — Kein Werk Gottes!“

Und schon fühlend, wie ihm der Ingrim zum Halse stieg, fauchte er noch einmal bohrend:

„Nicht Gottes! — Kein Gotteswerk!“

Schwenkte den Stab, jagte ihn tief in das Holz des Gerüstes, sprang auf, streckte die zitternde Hand in die Luft.

Maljuta warf sich mit zwei Streligen in die Menschenmenge, ergriff Nikischka, schleppte ihn zu den Füßen Iwans.

Der Schreckliche bohrte seinen irrenden, trübten Blick in das Gesicht des Ausflüglers.

Streckte den Hals aus, der Keil des Bartes zuckte hin und her, blaurote Sehnen schwellen an und quollen wieder auseinander auf seinem schwarz gewordenem Gesicht.

„Sieh dir das Kreuz an!“

Drehte sich selber nach der Kathedrale, schlug sich mit der Faust an die Brust:

„Der Mensch — ist kein Vogel! — Darf keine Flügel haben!“

Stampfte ganz außer sich mit dem Fuß, schrie die Worte heiser und sinnlos heraus, Nikischka mit spritzendem Speichel bedeckend:

„Nicht haben! Keine Flügel haben! Nicht haben!“

Die erstarrten Pupillen fraßen sich schreckend in Maljuta ein.

Der Schreckliche befahl, den Rücken langsam straffend, mit erstarrter Stimme:

„Köpft ihn!!“

Die Engländer erfuhren durch den Dolmetscher den Spruch des Zaren und redeten aufgeregt miteinander. Einer von ihnen hob die Flügel auf und trat an Iwan heran.

Die verstummte Menge wich zurück und ließ den von der Wache umgebenen Nikischka hindurch.

Der Engländer blickte zuerst einschmeichelnd in das Gesicht des Zaren, dann auf die Flügel und bat durch den Dolmetscher:

„Verkauft uns dieses Spielzeug!“

„Das würde euch gerade passen, euch Feinden Christi!“

Entriß ihren Händen die Flügel, warf sie unter die Füße Wjasemskis.

„Diese Flügel, vom Satan erbaut, sollen noch morgen nach einem feierlichen Gottesdienst durch Flammen vernichtet werden!...“

## Jochen und das Lauende.

Von Walter Tropsenz.

„Bengel, hol' das geflickte Netz her!“

Jochen, der gerade damit beschäftigt war, die kleinen und unbrauchbaren Fische aus dem hochgeholtten Netz zu entfernen, fühlte diesen Befehl des Alten mehr, als er ihn hörte. Der Alte hatte häßliche Manieren an sich. So hatte er auch eben seinem Befehl Nachdruck verliehen, indem er Jochen einen immerhin fühlbaren Schlag mit einem Lauende versetzte, das er fast immer in seiner Rechten wippen ließ.

Jochen warf einen Fisch über Bord, rieb sich die getroffene Stelle und ging, nachdem er dem Alten einen kurzen haßerfüllten Blick zugeworfen hatte.

„Bin ich denn ein Pferd? Einmal gewöhn' ich's dem Alten doch noch ab. Er soll mit dem Lauende nur nicht übertreiben“, dachte Jochen, während er, ohne sonderlich zu eilen, zum Bug des Schiffes ging.

Der alte hatte Jochens Blick wohl aufgefangen. Jetzt sah er ihm nach. „Dieser Bengel!“ brummte er in seinen Bart. „Alle anderen sind doch richtige Schleimscheißer. Rennen und laufen ohne Lauende. Dieser Bengel aber rennt nicht, obwohl er die meisten Prügel bekommt. Der sieht mir sogar noch frech ins Gesicht. Grad', als wär er ein Herr. Ich will's ihm schon noch abgewöhnen“. Dann ließ er das Lauende wieder wippen und sah in das grünliche Wasser der See.

Jochen hatte inzwischen das bezeichnete Netz gefunden und legte es, ohne ein Wort zu sagen, dem Alten vor die Füße.

Jetzt sah der Alte den viel kleineren und jüngeren Jochen zornig an, und als er merkte, daß dieser seine sichtliche Zornesäußerung nicht bemerken konnte, weil er sich schon wieder über das alte Netz gebeugt hatte und weiter Fische sortierte, warf er das wippende Lauende gegen die Reling und polterte los:

„Breitet man so ein Netz aus, he? Und wie lange dauert das, eh' du es bringst?! Bengel, Bengel, nichtsnutziger, ich kriege dich doch noch klein, und wenn du zehnmal so tußt, als wärest du der Herr hier auf dem Schiffe.“

Jochen legte das gereinigte Netz zusammen und dachte nur: „Ich gewöhn' es ihm doch noch ab!“

Das war ein Intermezzo, was sich auf dem kleinen Fischkutter fast alle Tage abspielte. Die übrige Mannschaft des Schiffes, die aus dem Maschinisten, dem Heizer, einem Koch und 14 Fischern bestand, meinte, als Jochen zum ersten Male das Lauende zu fühlen bekam und seine Arbeitskollegen fragte, ob das hier Mode auf dem Kutter wäre: daß das so eine alte Marotte des Räpten wäre. Man dürfe nur nichts sagen und immer gleich alles tun, was er verlangte, dann wäre mit ihm schon auszukommen.

Jochen hatte aber seit den 4 Monaten, die er auf dem Fischkutter zubrachte, gemerkt, daß der Alte noch mehr solcher eigenartigen Marotten an sich hatte. Freilich, wenn man auf dem Bauche kroch, sich wie ein Tier benahm und immer gleich gehorchte, ohne auch nur ein Wort zu sagen, konnte man mit dem Alten wohl auskommen.

Jochen konnte aber nicht mit ihm auskommen, weil er kein gedankenloses Stück Vieh war und das Bewußtsein eines schaffenden Menschen in sich hatte. Und so empfand er denn auch mehr als alle anderen: daß das Essen wohl reichlich, aber meistens schlecht war. Der Lohn war lächerlich gering und dazu das wippende Lauende, das ihn am meisten und nachhaltigsten an sein Sklavendasein erinnerte.

\* \* \*

Als elternlos war er durch die Vermittlung des Weisenhauses mit 14 Jahren auf einen großen Passagierdampfer als Schiffsjunge zum Norddeut-

schen Lloyd gekommen. Drei Jahre hatte er hier und dort, in allen Erdteilen verlebt. Als Mitglied einer deutschen kommunistischen Jugendorganisation hatte er die Adressen einiger Gleichgesinnten in Amerika erhalten und war mit ihnen zwecks Austausch von Nachrichten und Erfahrungen in Verbindung getreten.

Als er eines Tages in Chicago sich an einer illegalen Sitzung beteiligte, erschien plötzlich die Polizei, und er wurde mit allen anderen in Haft genommen. Am anderen Morgen wurde er mit der Maßgabe dem Kapitän des Dampfers übergeben, daß er amerikanischen Boden vorerst nicht wieder betreten dürfe.

Gleich nach der Ankunft in Bremen wurde er entlassen, und das Waisenhaus oder vielmehr sein gesetzlicher Vormund, den er übrigens nur dem Namen nach kannte, vermittelte ihn dann zur Arbeit auf den Fischkutter der „Hochseefischerei Gebrüder Dammköhler“.

Der Alte mit dem Tauende war der Älteste dieser Gebrüder Dammköhler und machte den Kapitän des Rutters, obwohl er es gar nicht nötig hatte; denn Jochens Arbeitskollegen erzählten sich, daß der Alte ein steinreicher Mann sei.

Zudem war er, wie Jochen in Erfahrung gebracht hatte, Mitglied des Kaiserlichen Marinevereins. Diese politische Gegnerschaft im Verein mit dem Reichtum und dem Tauende des Alten hatten in Jochen ein starkes Haßgefühl gegen seinen Kapitän geweckt. Vielleicht hätte er den Kutter schon längst verlassen, wenn ihn nicht der Vorsatz gehalten hätte, dem Alten erst noch einen gehörigen Dentzettel zu verabsorgen.

Auf seine beiden Fäuste konnte sich Jochen verlassen. Als er auf dem Passagierdampfer die erste Südseereise mitmachte, hatten sie die Feuerprobe bestanden. Seine Äquatortause mußten vier Matrosen mit verbundenen Köpfen und eingeschlagenen Backenzähnen bezahlen.

\* \* \*

Es war 12 Uhr nachts am gleichen Tage. Ein prachtvoller Sternenhimmel spiegelte sich im leicht bewegten Meer. Selbst hier draußen hörte man heute nicht den Wind pfeifen. Nur die Schiffschraube rauschte und bewegte den Kutter langsam vorwärts nach Osten.

Jochen stand träumend an der Reling gelehnt und sah mit leeren Augen in die Ferne. „Dort hinten liegt Rußland“, dachte er — Rußland!

Plötzlich hörte er hinter sich ein leises Geräusch. Bevor er sich aber umwenden konnte, trafen ihn zwei heftige Schläge über Rücken und Gefäß.

Als er sich wütend nach dem Angreifer wandte, stand vor ihm der Alte mit dem wippenden Tauende in der Hand. „Dich soll ich wohl erst in die Matte prügeln, du Grünschnabel? 12 Uhr ist es, und das Bürschchen steht hier und schläft noch nicht. Und morgen früh bist du Kanaille dann so müde, daß du nicht arbeiten kannst!“

Jochen fühlte nur noch den Schmerz der geschlagenen Körperstellen und wie ihm eine Blutwelle in den Kopf stieg. Er beherrschte sich jedoch und knirschte nur wütend:

„Es ist Freizeit für mich! Da tue ich, was ich will!“

Raum hatte er aber den Mund aufgetan, als auch der Alte schon wieder das Tauende zum Schlag erhob. „Hundesohn!“ brüllte er.

Jochen fühlte nur noch, wie ihm das Tauende die Wange streifte und auf die Schulter prallte.

Jetzt war es mit seiner Beherrschung aus. Mit einem Satz, wie ein gereiztes Raubtier, sprang er dem Alten an die Kehle, stieß ihn zu Boden und würgte ihn.

Der Alte hatte vergeblich versucht, sich diesen Fäusten zu entwinden. Mit glozenden Augen und heraushängender Zunge würgte er hervor: „Jochen! — Jochen! Bengel!“ — —

Jochen erschrak und sprang auf.

Der Alte erhob sich ebenfalls und sah ihn groß an, indem er seine Kleider ordnete.

Jochen bückte sich, ergriff des Tauende und hielt es dem zitternd dastehenden Kapitän vor die Nase. „Bin ich die Kanaille oder Du?“ Mit diesen Worten warf er das Tauende über Bord in die leuchtende See.

Ohne ein Wort zu sagen, entfernte sich der Alte. Aus seinen Augen sprach etwas wie Ehrfurcht oder Bewunderung.

\* \* \*

Zwei Tage nach diesem Vorfall erreichte der Kutter mit reicher Beute den Heimathafen. Raum daß das Schiff am Quai befestigt war, stand Jochen auch schon mit einem kleinen Koffer, der seine Habseligkeiten barg, in der Kajüte des Alten, der ihm seit dem Vorfall nicht wieder vor die Augen getreten war.

„Du willst gehen, Jochen?“ fragte der Alte leise, und als Jochen nicht gleich antwortete, fügte er hinzu: „Ich dachte es mir gleich!“

Jochen stand mit zusammengepreßtem Mund regungslos an der niedrigen Tür.

„Hätte dich gern da behalten.“

„Das hättet Ihr Euch früher überlegen müssen. Ihr werdet aber für mich und das Lauende schon Ersatz finden. Es ist besser, ich gehe“, entgegnete Jochen hart und kurz.

„Daß doch das mit dem Lauende“, erwiderte der Alte, indem er sich seinem Schreibtisch zuwandte; „mir wurde von deinem Vormund mitgeteilt, daß du ein ganz rabiaties Bürschchen wärest, und ich sollte mit dem Prügel nicht geizen, weil du es auch mit den Kommunisten hältst — und du — — du bist auch wirklich einer?“

„Jawohl“, entgegnete Jochen lachend, „ich bin ein Kommunist oder will wenigstens noch einer werden!“

„Warum gehst du dann nicht nach Rußland? Da wohnen doch lauter solche Kommunisten oder Bolschewisten, wie sie sich nun nennen.“

„Nach Rußland?“ Jochen mußte wiederum lachen. „Was soll ich heute in Rußland? Dort braucht man nicht. Dort regiert nicht mehr das Lauende. Aber hier, hier in Deutschland, da kann ich noch meinen Mann stehen, und darum bleibe ich hier. Lebe ich noch lange, so werde ich noch manch einem den verfluchten Prügel aus der Hand reißen. Es soll mir Freude machen, und darum bleibe ich hier!“

## Aus dem Weltkrieg.

Von J. K.

### 1. In Saratow.

„In drei Monaten wird der Krieg zu Ende sein . . .“

So urteilten auch wir. Im Taumel kamen wir nach Nowousensk und von dort nach Saratow. Das Ungeheuerliche, was vor sich ging, kam uns gar nicht so recht zum Bewußtsein.

Viele von uns hatten, auf ein baldiges Ende des Krieges wartend, ihre Frauen bei sich. Man ließ den Gedanken gar nicht aufkommen, daß der Wahnsinn lange anhalten könne.

Die Frauen wohnten in Quartieren. Die erste Zeit ging's gut: ohne Erlaubnis konnte man die Kaserne verlassen. Mit der Zeit aber mußten Urlaubszettel sein. Diese waren auch nicht schwer zu bekommen, denn jeder von uns konnte schreiben oder Daten verändern. Auf die Dauer ging auch das nicht mehr. Die Abendkontrolle wurde eingeführt, und um 9 Uhr hatte sich jeder mit „hier“ zu melden. Anfänglich verantworteten die Freunde für die Abwesenden; später ging auch das nicht mehr: der Feldwebel lernte uns persönlich kennen. Die Wache am Ausgangstor wurde strenger. Was tun? — Ueber die Wand! Nach der Kontrolle schlich einer nach dem andern hinaus und — saus über die Wand, obschon diese ziemlich hoch war.

So verbummelten wir nahezu ein Jahr; dabei spezialisierten wir uns im Wachtdienst. Uns kam es blödsinnig vor, in den kalten Wintermonaten ganze Nächte hindurch an leeren Scheunen Wache zu

stehen. Der Wachtposten im gelbgegerbten Tulup und in Filzstiefeln stellte gerade keine allzu zierliche Figur dar.

„Gevattermann, wo hast du denn gestanden?“ fragte man, als der Wachtdienst noch etwas Neues war.

„Am Kaiser seim Misthause“, war die Antwort.

Der Alte — so nannten wir den ältesten unter uns — erzählte, wie es ihm erging, als er das erstemal auf dem Posten stand: „Ich stehe auf dem Posten; es war schon nach neun. Jetzt weiß ich's, daß nach 9 Uhr das Gewehr nicht präsentiert wird. Ich stehe also auf dem Posten, da sehe ich von ferne im Dunkeln goldne Knöpfe blinken. No, dachte ich, komm nur näher . . . Raum, daß er mir zugleich war, machte ich ihn auf „Klecken.“ Es war der Wallach. So nannten wir den Bataillonschef.

„Aus welcher Rotte bist du?“

„Aus der achten.“

„Von den Volkslehrern?“

„Ja.“

„Na, ich verstehe schon“, sagte er verächtlich und ging weiter.

Es war sonderbar: die einfachen Antworten, wie: так точно, слушаюсь, виноват, machten uns große Schwierigkeiten . . .

Die Zeit verstrich immer langsamer. Die Frauen lehrten nach Hause zurück. Man gewöhnte sich an das Soldatenleben. Zum Zeitvertreib sangen wir ab und zu deutsche Lieder: anfänglich Gottes-

lieder, späterhin Volkslieder. So lange der Gesang noch etwas Neues war, hörten uns die Russen mit Aufmerksamkeit zu. Das währte aber nicht lange. Eines Tages, während des Gesanges, stieß der Käfer — so nannten wir den Feldwebel Schukow — wie ein Habicht in unsere Mitte und schrie:

„Was singt ihr da? Wie heißt du? du? du?“

Wir sangen gerade „Harre, meine Seele.“

Alle gaben ihre Namen an, auch unser Kompagnieführer Bölk (aus Rind), außer einem, der nicht gesungen haben wollte.

„Bermaledeiter Säutrog“ — er hieß Baumtrog — „du schämst dich wohl gar nicht!“ schleuderte ihm 's Schwabache — so hieß der kleinste unter uns — ins Gesicht.

Das Aufschreiben unserer Namen hatte sonst keine Folgen, außer der Einstellung des Gesangs.

„Wallach“, nannten wir den Bataillonschef, weil er älter und geduldiger war als die anderen Offiziere. Den Kompagniechef, Leutnant Wojeikow, dagegen, der sich viel mehr mit Schnaps und Damen zu schaffen machte als mit seiner Kompagnie, nannten wir „Hengst“. Auch hatten wir ein „Fohlen“ — das war ein junger Fähnrich, ein noch ganz junges Kerlchen.

Mit diesen Namen trieben wir unsern Spaß. Uebrigens kann nicht behauptet werden, daß die Offiziere in Saratow sich eine unterschiedliche Behandlung der Soldaten hätten zu schulden kommen lassen.

Die Späße sollten aber bald vergehen. Fünfzehn Rotten waren schon aus unserem Bataillon an die Front abgegangen. In der 16. standen wir. Die Tage waren gezählt, der Befehl eingetroffen. Den Morgen darauf standen wir im Kasernenhofe fertig angekleidet, den unentbehrlichen Kupferkessel im Riemen, und der Bataillonschef begrüßte uns zur Abreise. Wir waren an die deutsche Front bestimmt. Da ging's uns, wie's in dem Lied heißt: Sie ließen die Köpfe hängen. Doch Nikolai Nikolajewitsch — der damalige Hauptkommandierende an der deutschen Front — war unser Erlöser. In der Nacht darauf — die wichtigen Telegramme kamen immer nachts — traf der Befehl ein, die Deutschen fernerhin nicht mehr an die deutsche Front zu schicken.

Die neuen Sachen samt den Kupferkesseln wurden uns wieder abgenommen zum größten Leidwesen der Rassen, die zusammen mit uns an die Front bestimmt waren. Sie mußten jetzt ohne uns fort und hätten doch so gerne deutschsprechende Kameraden für den Fall der Gefangenschaft bei sich gehabt.

Zu gleicher Zeit kam auch ein anderer Befehl, nämlich: alle Deutschen an die kaukasische Front zu schicken. Das Gewitter stieg von einer andern Seite auf. Die verfluchten Berge! Wieviel Deutsche haben dort ihr Leben gelassen! Heißt da einer auch noch der Zuckerberg!

Auf allerhand Art suchten wir dem Schicksal zu entinnen: in die Fähnrichschule wollten wir eintreten, beschäftigten uns fleißig mit den neu-angekommenen Soldaten, belagerten hartnäckig das Ambulatorium usw., alles half nichts; nur einige verschafften sich mittels Kokain auf 6 Monate Urlaub.

Der Strom der Deutschen nach dem Kaukasus infolge des Befehls riß auch uns mit fort. Im zweiten Kriegsjahr schickte man uns — über tausend Mann — von Saratow nach Astrachan ins Lager, wo wir inne werden sollten, was die Rüs' gelten, wogegen es in Saratow rein goldig war.

## 2. In Astrachan.

Im Lager zu Astrachan wurde es immer heißer. Es war im Sommer des zweiten Kriegsjahres. Tagsüber schwitzte man, daß man ohne Ende trinken mußte. Den Durst vergrößerte noch die unvermeidliche Fischsuppe oder Kohlsuppe mit Salzfleisch. Trotzdem wir in nächster Nähe der Fischvorräte waren, oder vielleicht gerade deswegen, mußten wir die meisten stinkigen Fische essen. Die Suppe stank manchmal laut, aber zu klagen wagte niemand. Einmal wurde darüber geklagt und man merkte, daß man dadurch seinen Feinden bloß Vergnügen bereitete, indem diese sich darüber lustig machten.

Das Ungeziefer, die Mücken, waren in der Nacht so schlimm, daß man, ohne sich über den Kopf zugedeckt zu haben, nicht schlafen konnte. Ein Glück für diejenigen, die nicht an frische Luft gewöhnt waren. Ich selbst hatte mir aus Schilf ein Korbgerippe geflochten, das ich mit einem Bettuche umhüllte und mir des Nachts auf den Kopf stülpte.

(Fortsetzung folgt.)

# Der Staatsverlag

der Auton. Sozialistischen Räterepublik  
der Wolgadeutschen. Verwaltung:  
Pokrowsk, Kommuardenplatz Nr. 4.  
Filiale in Moskau, Twerstaja 24.

Buchhandlungen in Pokrowsk, Marystadt, Krasny-Kut und Balzer. Handel mit Büchern,  
Kanzleizubehör, Schreibutensilien und photographischen Artikeln.

## Neue Bücher



## Neue Bücher

erschienen!

	Rbl.	R.
1. Milch und Milchwirtschaft Von Agronom Strandt . . . . .	—	75
2. Das deutsche rote Vieh als Zuchtmaterial. Von Agronom Löwen . . . . .	—	50
3. Wie Krippen und Kinderspielplätze im Dorfe organisiert werden Von A. Sorina . . . . .	—	25
4. Die Bäuerin im Kampfe mit dem Analphabetentum. Von A. Mechonofschina . . . . .	—	25
5. Die Kommunistische Partei und die Bäuerin. Von W. Moirowa . . . . .	—	35
6. Das Gesetz über den obligatorischen Militärdienst . . . . .	—	40
7. Die professionelle Bewegung auf neuen Bahnen. Von M. Tomski . . . . .	—	35
8. Satzungen (Statuten) der Kommunistischen Partei der Sowet-Union (Angenommen vom XIV. Parteitag) . . . . .	—	15
9. Pionier und Lehrer . . . . .	—	10
10. A.B.C. der Hygiene des Kindes. Von Professor J. N. Bystrenin . . . . .	—	45

Ausgezeichnete Literatur für Jugendliche und Pioniere.  
Bestellungen auf ausländische deutsche Bücher werden  
schnellstens besorgt.

**Verlangt den neuesten Preiskatalog!**

Der Verband der Wiesenleiter Konsumgenossenschaften der  
Autonomen Sozialistischen Räterepublik der Wolgadenutschen.

# N e m s a w o l g s o j u s .

Bilanz auf den 1. April 1927.

(Nach der Vereinigung des Verbands der Wiesenleiter Konsumgenossenschaften  
mit dem Balzerer Raionverband).

	Aktiv	Passiv
1. Kasse . . . . .	9.391.94	
2. Laufende Rechnungen in den Banken . . . . .	57.102.95	
3. Wechsel, auf die Geld zu erhalten ist . . . . .	464.754.48	
4. Waren auf Lager . . . . .	807.620.28	
5. Materialien . . . . .	29.397.74	
6. Transport- und and. Ausgaben . . . . .	540.08	
7. Produktion und Verarbeitung . . . . .	10.625.37	
8. Fertigstellungen landwirtschaftlicher Produkte . . . . .	62.876.67	44.073.11
9. Käufer . . . . .	114.758.36	308.058.70
10. Avancesummen . . . . .	85.684.33	2.799.18
11. Baiateile . . . . .	62.630.80	
12. Gebäude und Anlagen . . . . .	7.064.21	
13. Bauten und Kapitalreparaturen . . . . .	111.994.91	
14. Bewegliches Eigentum . . . . .	35.825.36	
15. Einlagen . . . . .		10.272.35
16. Ausgestellte Wechsel . . . . .		616.433.69
17. Diskontierte Wechsel in den Banken . . . . .		328.070.22
18. Spezielle laufende Rechnungen in den Banken . . . . .		3.965.79
19. Erhaltene Vorschüsse . . . . .		61.525.22
20. Lieferanten . . . . .	261.382.34	168.059.47
21. Verpflichtungen für andere Wechsel . . . . .		14.198.—
22. Verschiedene Berechnungen mit Anstalten und Personen . . . . .	24.917.72	17.167.75
23. Angestellte und Arbeiter . . . . .	1.385.62	2.774.74
24. Interimsummen . . . . .	23.13	7.148.90
25. Grundkapital . . . . .		272.771.66
26. Paikapital . . . . .		100.851.01
27. Spezielle Kapitalien . . . . .		85.706.33
28. Warenverkauf . . . . .		192.246.51
29. Geschäftsausgaben . . . . .	106.628.32	
30. Prozente . . . . .	21.183.20	
31. Kommissionsvergütungen . . . . .		23.146.13
32. Gewinne und Verluste . . . . .		1.735.20
33. Amortisation des Vermögens . . . . .		557.73
34. Reservekapital für die Deckung der möglichen Verluste bei der Berechnung mit den Schuldnern . . . . .		14.436.12
Bilanz . . . . .	2.275.997.81	2.275.997.81
Außerbilanzrechnungen . . . . .	597.429.07	597.429.07

Vorsitzender der Verwaltung: **M. Köbler.**

Mitglieder der Verwaltung: **Zulpatow, Skomorochow, D. Petri.**

Hauptbuchhalter: **Mattern.**